Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang IV. September, 1851. Nro. 9.

Betrachtungen über das deutsche Kirchenwesen in Amerika.

(Fortsetzung.)

IV. Die wissenschaftlichen Bildungsanstalten.

Ohne wissenschaftliche Bildungsanstalten ist es heut zu Tage unmöglich für irgend eine Abtheilung der Kirche, eine respectable Stellung in der Gesellschaft zu behaupten, sich einen selbstständigen Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten des Reiches Gottes zu sichern, oder auch nur für ihre eigenen Bedürfnisse gehörig zu sorgen. Eine Kirche ohne Seminar zur Erziehung ihrer Geistlichkeit ist wie ein Feld ohne Säemann, wie eine Rüstkammer ohne Waffen. Man blicke nur einmal auf den heillosen Zustand der älteren deutschen Secten, z. B. der Tunker, welche dereinst vor hundert Jahren viel Leben und Bewegung hatten, sich aber eigensinnig gegen allen weiteren Fortschritt abschlossen und in Folge dessen zum puren Materialismus eines zwar reichen, aber grundgeizigen, geist- und herzlosen Bauernthums herabsanken. Was sind sie anders, selbst in religiöser Hinsicht, als ein todtes Petrefact? Ihr Zustand ist in mancher Hinsicht schlimmer, als der des Heidenthums, weil sie sich für die allein wahren Christen halten und auf die übrige Christenwelt mit stupider Verachtung herabblicken. Dasselbe Schicksal werden die neueren Secten, wie die Vereinigten Brüder, die Albrechtsbrüder und die Weinbrennerianer, in wenigen Jahrzehnden erfahren, sie werden in Stagnation gerathen und dann entweder noch lange ein bedeutungsloses Scheindasein fortschleppen, das von der Ignoranz lebt, oder sich rettungslos in andere Körperschaften auflösen, es sei denn, daß sie bei Zeiten eine günstigere Stellung gegen die Sache der Bildung und Gelehrsamkeit einnehmen und für eine Geistlichkeit sorgen, welche der Aufgabe und den Bedürfnissen der Zeit gewachsen ist. Freilich würde dieser Fortschritt unvermeidlich eine Modification ihres religiösen Systems nach sich ziehen, weßhalb sich so viele ihrer treusten An-

hänger aus einem richtigen Instincte gegen die neuerdings angeregte Errichtung von Predigerseminarien auflehnen.

Hätten die deutschen Kirchen dieses Landes schon vor hundert Jahren tüchtige Bildungsanstalten gehabt, wie viel besser würde es unter ihnen heut zu Tage aussehen! Wie viele der schwärzesten Blätter ihrer Geschichte wären vielleicht unbeschrieben geblieben! Wie viele der edelsten und besten Kräfte wären ihnen erhalten worden, statt unwiederbringlich sich nach allen Richtungen hin zu verlieren! Wie ungleich bedeutender wäre ihr Einfluß auf die Sitten, die Frömmigkeit, die Literatur des Landes gewesen! Daß es nicht geschah, ist freilich leicht zu begreifen und kann kaum den Gründern derselben, einem Mühlenberg, Schlatter und ihren Zeitgenossen und nächsten Nachfolgern als Schuld angerechnet werden. Sie haben ernstlich daran gedacht und theilweise auch Hand an's Werk gelegt. Allein das ganze deutsche Arbeitsfeld war damals noch zu ungeordnet, zu arm, zu sehr mit seiner materiellen Existenz beschäftigt und ganz und gar nicht vorbereitet, zur Förderung derartiger Objecte die nöthige Hülfe zu leihen, da in dem Lande, woher sie kamen, der Staat und die obrigkeitlichen Behörden ausschließlich dafür sorgen. Dann kam der Sturm der Revolution mit all seinen zerstörenden Kräften und Einflüssen, der ungeordnte Zustand des auf unabhängiger Basis sich constituirenden und die tüchtigsten Kräfte in die Sphäre der Politik hineinziehenden Landes, die Erkaltung des religiösen und kirchlichen Lebens in Europa und Amerika, die Abnahme der Einwanderung und die totale Theilnahmlosigkeit des rationalistisch oder indifferentistisch gewordenen Mutterlandes an seinen Colonieen für mehrere Jahrzehnte hindurch. Das alles erklärt die lange Verschiebung eines Werkes von der allergrößten Wichtigkeit, das alles erklärt aber auch den bejammernswerthen Zustand der Ignoranz und Erschlaffung, in den unsere deutschen Kirchen hinein geriethen, und von dem einzelne Theile derselben leider sich bis heut zu Tage noch nicht erhoben haben.

Jetzt sieht es in dieser Hinsicht doch ungleich besser aus. Vor etwa dreißig Jahren kam — und zwar, man kann's nicht läugnen, größtentheils in Folge englisch-amerikanischer Anregung, durch die Macht des Beispiels von außen her — das schreiende Bedürfniß zum lebhaften Bewußtsein; man fühlte es, man glaubte es mit Händen greifen zu können, daß die deutschen Kirchen entweder unverzüglich für die Heranbildung ihrer eigenen Diener ernstlich Sorge tragen oder der gänzlichen Auflösung oder wenigstens einer solchen regungslosen, mineralogischen Existenz, die dem Nichtsein kaum vorzuziehen, anheimfallen müssen. Ehre dem Andenken jener Männer, welche diese bedeutungsvolle Epoche in unserer Geschichte bezeichnen! So unvollkommen auch ihre eigenen Ansichten von theologischer und allgemein wissenschaftlicher Bildung gewesen sein mögen, was durch ihre mangelhafte Erziehung hinlänglich entschuldigt wird, so haben sie doch den Grund gelegt, den

entscheidenden Wendepunkt zum Besseren herbeigeführt und dadurch sich einen Anspruch auf unsere bleibende Dankbarkeit erworben. Ehre und Dank auch allen jenen freundlichen Gebern in Deutschland, Holland und in der Schweiz, welche freudig ihre Geldbeiträge und Bücher zur Anlegung der Anstalten in Gettysburg und Mercersburg (oder vielmehr damals Carlisle) opferten und dadurch ein Werk förderten, das seitdem, wenn auch in vielfacher menschlicher Schwachheit, so doch ununterbrochen und unter dem offenbaren Segen Gottes zum Besten der betreffenden Kirchen vorangegangen ist. Hätten sie die ganze Bedeutung Amerika's für die Zukunft der Welt- und Kirchengeschichte erfassen können, sie würden damals in patriotischem und kirchlich religiösem Interesse ihre Theilnahme und Liebesgaben wo möglich verdoppelt, ja verzehnfacht haben oder es heute noch thun. Wir scheuen uns nicht, es hier offen auszusprechen, daß alles, was Deutschland für die arme Heidenwelt thun kann, nicht von größerer Wichtigkeit für das Reich Gottes und vielleicht selbst für die Heidenmission ist, als was es für seine eigene Tochter, die deutsche Kirche in Amerika, dem Lande der Zukunft, thun könnte und thun sollte. Was vollends den deutschen Geist und die deutsche Theologie betrifft, so ist ihr, wenn irgendwo auf der Erde, so hier in diesen Vereinigten Staaten, und zwar hier jedenfalls unendlich mehr, als etwa in Ostindien oder China oder Südafrika, eine Zukunft und möglicher Weise ein nicht unbedeutender Einfluß auf die endliche Lösung der praktisch kirchlichen Fragen und die Wiederherstellung des Friedens und der Eintracht in der zerrissenen Christenheit eröffnet.

Was die Zahl betrifft, so hat die deutsche Kirche jetzt keinen Mangel mehr an Anstalten für ihre bildungsfähige und bildungslustige Jugend; man könnte eher sagen, daß sie sich in den letzten Jahren zu rasch vermehrt haben im Verhältniß theils zu den pecuniären Mitteln, theils zu den Lehrkräften, die erforderlich sind, um ihnen eine respectable Existenz und einen wohlthätigen Einfluß zu sichern. Wir wollen sie zunächst einzeln anführen und dann einige Bemerkungen darüber machen.

Die lutherische Kirche hat nun nicht weniger, als acht Predigerseminarien, nämlich zu Gettysburg in Pennsylvanien, zu Hartwick in Neu-York, zu Lexington in Süd-Carolina, zu Columbus und Springfield in Ohio, zu St. Louis in Missouri, zu Fort Wayne in Indiana und zu Hillsboro in Illinois. Neben diesen Seminarien besitzt sie vier Collegien, nämlich Pennsylvania Coll. zu Gettysburg, Wittenberg Coll. zu Springfield, Capital Universität zu Columbus und Concordia Coll. in St. Louis, wovon jedoch die drei letzteren erst noch im Werden begriffen sind. Was den theologischen Charakter derselben betrifft, so haben Hartwick und Lexington meines Wissens keine bestimmte dogmatische Farbe und sind mehr für unmittelbar praktischen Gebrauch berechnet; Gettysburg war bis dahin immer überwiegend neulutherisch, d.

h. lutherisch dem Namen und dem Parteieifer nach, aber halb methodistisch und halb puritanisch dem Geiste nach, hat aber neuerdings wenigstens theilweise in eine mehr kirchlich lutherische Strömung eingelenkt und scheint ernstlich geneigt zu sein, eine permanente Verbindung mit der altpennsylvanischen Synode einzugehen, wodurch sein Charakter noch mehr zu Gunsten des deutschen und lutherischen Elementes modificirt werden würde; Wittenberg und Hillsboro sind als Töchter von Gettysburg anzusehen, haben aber vor praktischer Vielgeschäftigkeit und „Geldcollecten" wahrscheinlich noch nicht Zeit gehabt, das Concordienbuch zu studiren; Columbus dagegen, und noch mehr St. Louis und Fort Wayne stehen entschieden auf dem Grunde des lutherischen Bekenntnisses. Hinsichtlich der Sprache sind wohl alle entweder ausschließlich oder doch überwiegend englisch amerikanisch mit Ausnahme der zwei zuletzt genannten, welche von lauter Europäern, sächsischen, preußischen und bayrischen Lutheranern, gegründet und einstweilen noch so ausschließlich deutsch sind, als in diesem Lande nur irgend möglich ist.

Die deutsch reformirte Kirche, welche numerisch bei weitem nicht so stark ist, wie die lutherische, hat ein Predigerseminar für den Osten zu Mercersburg, verbunden mit dem Marschall-Collegium, das bald mit dem alten Franklin Collegium in Lancaster zu Einer Anstalt verschmolzen werden soll. Die dort herrschende Theologie ist deutsch evangelisch, jedoch nicht nur mit eigenthümlicher Modification, wie sie theils durch den denominationellen Charakter der reformirten Kirche, theils durch die amerikanischen Verhältnisse und Bedürfnisse bedingt ist, sondern auch mit einer starken kirchlichen Strömung, die über den Horizont des Protestantismus hinausgeht und darum Vielen bedenklich scheint, übrigens selbst noch in einem Entwicklungsproceß sich befindet, dessen Ende gegenwärtig noch nicht abgesehen werden kann. In sprachlicher Hinsicht ist das Seminar gleichmäßig in das deutsche und englische Interesse getheilt, das Marschall-Collegium ist ganz englisch, doch wird das Deutsche in allen Classen als regelmäßiger Unterrichtszweig gelehrt. — Die reformirte Synode von Ohio hat neuerdings ein Seminar zu Tiffin in Ohio in Verbindung mit einer literarischen Anstalt unter dem Namen Heidelberg-Collegium unter günstigen Aussichten gegründet und mit Lehrern besetzt, welche sämmtlich ihre Bildung in Mercersburg erhalten haben. — Eine dritte theologische Schule für die Classis von Nord-Carolina ist so eben im Werden und soll in Operation gehen, sobald eine hinlängliche Summe zu ihrer permanenten Gründung gesammelt sein wird. Auch dort sind es ehemalige Zöglinge von Mercersburg, welche das Unternehmen angeregt haben und hoffentlich auch glücklich hinausführen werden. Das deutsche Element ist aber dort längst untergegangen.

Endlich ist jetzt auch die evangelisch unirte Kirche durch ein Seminar vertreten, indem der „deutsch evangelische Kirchenverein des Westens" vor ein Paar Jahren in löblichem Eifer eine theologische Schule zu

Marthasville in Missouri mit einer Vorbereitungsanstalt gegründet hat, wo einstweilen der deutsche Geist und die deutsche Sprache die ausschließliche Herrschaft führen. Von den beiden Lehrern ist der Eine überwiegend dem lutherischen, der andere dem reformirten Typus zugeneigt; die herrschende Theologie des Vereins steht wohl der des Basler Missionshauses am nächsten.

Alle diese Anstalten sind Schöpfungen der Kirche, die zwar nicht eine Tochter menschlicher Bildung, vielmehr übernatürlichen, himmlischen Ursprungs, eine schöpferische That Gottes, aber gerade deßhalb die Mutter aller wahren, besonders der neueren europäischen Bildung, die heilige Pflegerin aller Wissenschaft und ächten Humanität ist. Der Rationalismus hat für die intellectuelle und sittliche Hebung der Deutschen in Amerika noch rein nichts gethan; denn seine politischen Zeitungen wird man doch wahrlich nicht Organe der Bildung nennen können. Die Kirche bedarf zunächst Institute zur Erziehung ihrer eigenen Geistlichkeit, daher gründet sie zuerst Seminarien. Diese aber erfordern eine Vorbereitungsanstalt, da die Theologie gewisse allgemeine, besonders auch sprachliche Kenntnisse voraussetzt, und daher knüpft sich dann an ein Seminar sehr natürlich eine Akademie, wie man hier zu Lande die niederen lateinischen Schulen nennt, und die wächst, wenn es gut geht, mit der Zeit zu einem förmlichen Collegium oder Gymnasium heran, welches, mit einem Freibriefe von der Gesetzgebung des Staates versehen, das Recht hat, die literarischen Grade auszutheilen. Fast alle Collegien Amerikas verdanken ihre Entstehung ursprünglich irgend einer Abtheilung der Kirche. Sie allein sichert ihnen auch ihren Bestand und macht sie zu einer Quelle reichen Segens für die Gesellschaft, während Bildung ohne Religion sich in einen Fluch für die Nation verwandelt.

Sieht man nun auf die eben angeführten literarischen Institute der deutschen Kirche in Amerika, so muß man sich zunächst über ihre große Zahl verwundern und möchte geneigt sein, daraus auf einen hohen Grad der Bildung und der wissenschaftlichen Thätigkeit zu schließen. Und allerdings sind wir am wenigsten geneigt, diese Lichtseite der Sache zu läugnen und uns die Hoffnungen zu verbittern, welche man daraus für die Zukunft schöpfen kann. Indeß, näher besehen, verschwindet doch viel von dem ersten Glanz, und es ist zum wahren Fortschritt nothwendig, sich immer der Mängel der Gegenwart klar und deutlich bewußt zu sein. Einmal ist keine einzige dieser Anstalten im eigentlichen Sinne fundirt. Alle haben immer wieder von Zeit zu Zeit an die Liberalität des Publicums zu appelliren. Die Collegien haben zwar eine regelmäßige Einnahme, welche aber von der zufälligen Zahl der Studenten abhängt und äußerst selten hinreichend ist, die nöthigen Ausgaben selbst bei der strictesten Haushaltung zu bestreiten. Die Seminarien sind ausschließlich an die freiwilli-

gen Gaben der Kirche angewiesen, da der theologische Unterricht im ganzen Lande unentgeltlich ertheilt wird —, ein Plan, dessen Zweckmäßigkeit sich sehr in Zweifel ziehen läßt, denn was nichts kostet, wird auch gewöhnlich nicht sonderlich geschätzt, und wenn die Gemeinden einmal doch die meisten theologischen Studenten zu unterstützen haben, so könnten sie ja ebenso leicht für das zusätzliche Schulgeld sorgen und auf diese Weise der Anstalt voranhelfen, welche sie sonst direct doch unterstützen müssen. Zwar sind überflüssige Reichthümer genug in unserer deutschen und anglogermanischen Bevölkerung, um die betreffenden Anstalten alle zu fundiren. Allein es fehlt an jener großartigen Liberalität, an jenem edlen Stolz, der seinem Namen durch eine bedeutende Summe ein unsterbliches Denkmal setzte, es fehlt an einem die ganze Bevölkerung gleichmäßig zur Mitwirkung hereinziehenden Systeme. Da kommt es denn, daß manche Professoren, — was besonders unter den Neulutheranern Mode ist — statt ihrem Unterrichte obzuliegen, Monate lang herumreisen müssen, um ihr Salar zusammenzubetteln! Wir bewundern zwar die Selbstverläugnung und Geduld derer, die es um der guten Sache willen thun können, keineswegs aber den Geschmack und den Edelsinn der betreffenden Behörden oder Synoden, die eine solche Vorstellung von dem Beruf und der Würde eines Professors der Theologie oder Präsidenten eines Collegiums haben, daß sie ihm ein so demüthigendes und zeitraubendes Geschäft zumuthen können.

Die nachtheiligste Folge dieser armseligen Lage fast aller unserer Seminarien ist — um den entmuthigenden, unnützerweise in äußerliche Sorgen verwickelnden Effect auf die Professoren zu übergehen — die mangelhafte Organisation der Facultät und die damit zusammenhängende Oberflächlichkeit der theologischen Bildung. Jede theologische Facultät, welche einigermaaßen auf Vollständigkeit Anspruch machen will, sollte zum wenigsten vier Professoren haben, entsprechend der bekannten Eintheilung der Gottesgelehrtheit in exegetische, historische, systematische und praktische Theologie. Die Exegese, welche die Auslegung sämmtlicher Bücher des A. und N. T.'s und alle biblischen Einleitungs- und Hülfswissenschaften, wie Archäologie, biblische Geschichte, Hermeneutik, Kritik ꝛc., umfaßt, ist doch gewiß hinlänglich, die ganze Zeit eines Mannes in Anspruch zu nehmen. Ebenso die historische Theologie mit ihrem Felde von 18 Jahrhunderten und mit ihren einzelnen Zweigen, als da sind Geschichte der Lehre, des Cultus, der Verfassung, des christlichen Lebens, der Mission, Patristik und Symbolik. Die systematische Theologie ist gewissermaaßen die schwerste und verantwortlichste wegen ihres Haupttheils, der Glaubenslehre, umfaßt aber daneben noch Apologetik, Polemik, Moral und kirchliche Statistik. Auch die praktische Theologie mit ihren Zweigen, Homiletik, Katechetik, Liturgik, Pastoraltheologie, Theorie des Kirchenregiments und homiletischen Uebungen, ist ebenfalls für Einen Mann ausgedehnt genug, doch läßt sich dieselbe der Natur der

Sache nach noch am ehesten mit dem Predigtamte und praktischer Seelsorge verbinden, falls die Gemeinde nicht zu groß ist. — In den beiden besten Seminarien der Vereinigten Staaten, Andover und Princeton, sind vier Professoren angestellt, obwohl nicht gerade nach der oben angegebenen Eintheilung; am kargsten ist in Andover und überhaupt in Neu-England das kirchengeschichtliche Fach bedacht. (In manchen Seminarien gibt es gar keinen Professor der Kirchengeschichte!) In Deutschland finden sich neben vier bis sieben ordentlichen Professoren auf jeder Universität noch mehrere außerordentliche Professoren und Privatdocenten, die ebenfalls über alle Fächer der Theologie Vorträge halten. Wie steht es nun aber in unseren amerikanisch deutschen Seminarien? Da ist gewöhnlich nur Ein, höchstens zwei Lehrer, denen das ganze unermeßliche Feld der Gottesgelehrtheit obliegt, und die dabei noch gewöhnlich zu predigen haben! Wie ist es da möglich, der Sache einigermaaßen Genüge zu thun? Entweder muß der Professor sich in kurzer Zeit zu Tode arbeiten, um seinen Schülern eine einigermaaßen gründliche Bildung zu geben, oder er muß zu seinem und der Kirche Schaden alles verpfuschen und rein handwerksmäßig betreiben. Ein Seminar- und Universitätsprofessor soll nicht nur das Vorhandene mechanisch und traditionell fortpflanzen, sondern auch wo möglich durch schriftstellerische Arbeiten die theologische Wissenschaft weiter fördern, — denn wer sollte es thun, wenn die berufsmäßigen Theologen es nicht für ihre Pflicht ansehen? Dieß aber erfordert weit mehr Muße und auch weit bessere Bibliotheken, als sie unsere Seminare und Seminärchen darbieten. Ungewöhnliche Talente, eiserner Fleiß und unbesiegbare Energie werden freilich diese und ähnliche Hindernisse bis auf einen gewissen Grad zu überwinden im Stande sein; allein solche Eigenschaften finden sich eben höchst selten in Einem Manne vereinigt, und wo man so viele Anstalten und so wenig gründlich gebildete Gelehrte hat, wie in dem vorliegenden Falle, da ist man meist auf mittelmäßige Köpfe angewiesen, deren Leistungen dann vollends oberflächlich ausfallen müssen, wenn die Anstalt nicht sie, sondern sie allein die Anstalt tragen und Alles in Allem sein sollen. In dieser Hinsicht nun ist die große Zahl der Seminarien eher ein Uebelstand, als ein Vortheil. Sie vermehren zwar allerdings die Zahl der Studenten und machen einen gewissen Grad von theologischer Bildung auch solchen Gegenden zugänglich, welche sonst derselben gänzlich entbehren müßten. Allein es geschieht dieß alles offenbar auf Kosten der Gründlichkeit, Tiefe und compacten Einheit. In der Einheit liegt Kraft, in der Zersplitterung Ohnmacht — das gilt auch hier. Die rechte Politik ist überall das Concentrations- und Consolidationssystem. Indeß ist nun einmal bei der enormen Ausdehnung unseres Landes, bei der weiten Zerstreuung unserer Bevölkerung und bei ihrer inneren Zerrissenheit dieser Vermehrung der literarischen Institute schlechterdings nicht zu wehren, sie ist vielmehr unter zwei unvermeidlichen

Uebeln das bei weitem bessere. Entweder oberflächliche Bildung oder gar keine, das ist so ziemlich die Alternative, besonders für den fernen und weiten Westen. Und dann wäre es noch sehr die Frage, ob eine Verminderung der Zahl der Institute nicht auch zugleich die Liberalität vermindern würde. Für locale und sectionelle Interessen und Zwecke können eine Menge Mittel und Kräfte in Bewegung gesetzt werden, welche man niemals für ein entfernteres, wenn auch noch so bedeutendes Object gewinnen könnte. — Was die Dauer des theologischen Cursus betrifft, so währt dieser in den ältesten und besten unserer Seminare nicht länger als zwei oder zwei und ein halbes Jahr; aber sehr häufig laufen die Studenten schon nach Einem oder einem halben Jahre fort, und dieser Uebelstand wird so lange nicht radical abgeschafft werden können, als der Predigermangel fortdauert.

Können mithin unsere Seminare hinsichtlich der Vollständigkeit der Organisation, der Zahl der Lehrer und Schüler, des Umfangs der Bibliothek, so wie hinsichtlich der Wissenschaftlichkeit, Gründlichkeit und Tiefe der darin ertheilten theologischen Bildung keine Vergleichung mit irgend einer deutschen Universität aushalten: so haben sie dagegen auf der anderen Seite, wie uns scheint, doch wieder manche entschiedene Vorzüge, welche uns zwar nicht mit ihren Mängeln aussöhnen, aber doch trösten und ermuntern sollten. Einmal empfiehlt sich die hiesige Disciplin, das Zusammenwohnen und die Regelmäßigkeit vortheilhaft im Contraste zu der allzugroßen Freiheit deutscher Universitäten. Auf den letzteren sind bekanntlich die Studenten, außer in einigen Fällen, wie im Tübinger Stift, wo sich aus katholischen Zeiten her eine gewisse klösterliche Zucht erhalten hat, nicht einmal direct genöthigt, die Vorlesungen zu besuchen, und überhaupt viel zu sehr sich selbst überlassen, was schon manchen Jüngling geistig und sittlich ruinirt hat. Denn nur Wenige sind zu einem solchen Grade der sittlichen Selbstherrschaft gediehen, daß sie des äußeren gesetzlichen Zwanges ganz entbehren können. Ja selbst für den gereiftesten Jüngling bleibt das Gesetz immer noch ein wohlthätiger Zuchtmeister. Sodann ist der, wenigstens theilweise übliche katechetische Lehrvortrag, das häufige Abfragen der Schüler über das Gelesene und Gehörte im Allgemeinen weit mehr geeignet, sie mit dem Lehrgegenstand vertraut zu machen, ihre Zweifel und Bedenken aufzuklären und ein väterliches Verhältniß zwischen ihnen und ihren Professoren anzuknüpfen, als die deutsche Methode, welche dem Universitätslehrer bloß den zusammenhängenden Vortrag zur Pflicht macht, die Repetition ganz dem freien Willen der Zuhörer anheimstellt und bloß beim Candidatenexamen, das dann allerdings viel schwerer ist, als hier zu Lande, eine Rechenschaft von der Anwendung der drei- oder vierjährigen Studienzeit verlangt. Daraus erklärt es sich, daß unsere Seminaristen, wenn man ihre geringere Gelegenheit in Betracht zieht, es doch verhältnißmäßig ebenso weit und in manchen Stücken sogar weiter bringen,

als ihre Genossen in der alten Welt. Andererseits darf man allerdings auch nicht vergessen, daß der hier fast durchgängige Gebrauch von Compendien zwar zur mechanischen Fortpflanzung eines herkömmlichen Gedankensystems mehr geeignet, dagegen nicht so frisch, belebend und anregend ist, als die Sitte, selbstständig ausgearbeitete Vorträge zu halten, welche man von jedem protestantischen Universitätslehrer in Deutschland erwartet.

Endlich aber verdient besonders lobender Anerkennung, daß in die amerikanischen Predigerseminarien nur solche aufgenommen werden, welche einen inneren Beruf zum geistlichen Amte haben und sich als ernste, fromm gesinnte Jünglinge ausweisen, und daß in dem späteren Examen auf diese praktische Seite besondere Rücksicht genommen wird; während in den europäischen Staatskirchen Hunderte bloß um des lieben Brotes und der anständigen Stellung willen Theologie studiren und zum heiligsten und verantwortlichsten Berufe zugelassen werden, wenn sie nur die nöthigen wissenschaftlichen Kenntnisse und einen unbescholtenen moralischen Charakter haben, mögen sie auch dem Leben aus Gott völlig fremd sein. Kein Wunder daher, daß Rationalisten und todte Indifferentisten so viele deutsche Kanzeln schänden und Schmach und Verachtung auf das Predigtamt bringen. Und wie kann man von einem Menschen erwarten, daß er Andere bekehren soll, wenn er selbst nicht bekehrt ist, ja die Begriffe von Wiedergeburt und Bekehrung für pure pietistische Schwärmerei erklärt und die neue Schöpfung des Christenthums in eine armselige moralische Besserung auflöst? In Amerika könnte sich ein Rationalist in keiner evangelischen Gemeinde lange halten, außer etwa bei einem zusammengelaufenen Haufen verkommener Deutscher in Neu-York oder Cincinnati, welche sich eine independente evangelische Gemeinde nennen, einen Redner, wie einen Lohnknecht, für eine bestimmte Zeit dingen und ihn, nachdem er sein böses Trugspiel eine Zeit lang getrieben, gewöhnlich in Zank und Streit wieder fortjagen. Man fühlt hier allgemein den entsetzlichen Widerspruch und die Nichtswürdigkeit eines Predigers, der selbst nicht glaubt, was er auf der Kanzel vorträgt oder die Menschen, statt zu den Wassern des ewigen Lebens, zu den löcherichten Brunnen der menschlichen Tagesweisheit führt, und ist natürlich nicht geneigt, einen solchen zu unterstützen. Das Freiwilligkeitssystem wirkt in dieser Hinsicht sehr wohlthätig, indem es unwürdige Subjecte vom Amte, das die Versöhnung predigt, zurückstößt. Würden die vom Staate besoldeten Prediger Deutschlands plötzlich auf die freiwillige Unterstützung der Gemeinden angewiesen, so kämen gerade die Rationalisten und leblosen Moralisten am allerschlimmsten weg und hätten sich bald nach einem anderen Berufe umzusehen; denn das Volk geht in die Kirche, um sich zu erbauen und am Brote des Lebens zu nähren. Mit jenem Vorzug hängt nun genau zusammen, daß hier während des theologischen Cursus selbst weit mehr auf das praktisch religiöse Be-

dürfniß und die ernsten Pflichten des künftigen Berufes Rücksicht genommen wird, als in den meisten ähnlichen Anstalten des protestantischen Deutschlands. Die Studenten haben täglich ihre Hausandacht neben den wöchentlichen Betstunden, jede Vorlesung wird mit einem kurzen Gebet eröffnet, sie lehren in der Sonntagsschule, wirken nicht selten in den Ferien als Agenten der Missions-, Tractat- und Bibelgesellschaften und nehmen überhaupt einen mehr oder weniger lebendigen Antheil an den wohlthätigen Unternehmungen des Tages. Im öffentlichen Reden haben die Amerikaner ohnedieß schon von Jugend auf mehr Uebung. Hier kommen ihnen die politischen Institutionen des Landes zu Hülfe, denn die Beredtsamkeit gedeiht nur in der Atmosphäre der Freiheit.

Wir wollen keineswegs behaupten, daß es mit der sittlich religiösen Haltung unserer theologischen Studenten nicht noch viel besser stehen könnte; vielmehr gibt es auch in dieser Hinsicht noch viel zu wünschen. Daß wir aber die Sache nicht zu günstig dargestellt haben und durch Vorurtheile für unser neues Vaterland verblendet waren, das möge das Zeugniß des bekannten preußischen Geistlichen Fliedner, Vorstehers der Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth am Rhein, beweisen, der in den Schilderungen seiner Reise in den Vereinigten Staaten nach der Beschreibung der Institute von Mercersburg und Gettysburg unter anderem folgende vergleichende Bemerkungen macht *):

„Ein ganz anderes, besseres Vorbereitungs-Leben für den Seelsorgerberuf ist doch dieses Zusammenleben im Seminar bei täglicher Haus-Andacht, unter Leitung und Pflege der Professoren, als das einsame, unbeaufsichtigte, ungepflegte Leben unserer Studenten auf ihren Philister-Stuben, wo allem wüsten, wilden und unsittlichen Treiben der freieste Raum gelassen ist, wo auch die besseren, aber unbefestigten jungen Gemüther so oft der sündlichen Energie älterer, verwilderter Burschen zur Beute werden, und wo endlich einmal, wenn das wüste Wesen gar zu ruchbar wird, ein Professor, vielleicht auch ein Pastor, angehinkt kommt; aber dann meist zu spät! — Wann wird unsere evangelische Kirche sich einmal wieder aufmachen und das Studiren ihrer jungen Theologen in Pflege und Aufsicht nehmen, und sich der furchtbaren Schuld entledigen, die sie durch ihre lange Vernachlässigung dieser Pflicht auf sich geladen, wodurch sie ihren Weinberg selbst hat so schrecklich verwüsten helfen?

„Mache dich auf, mache dich auf, du gesegnete rheinisch-westphälische Kirche! Mache dich aus diesem Staube auf, Tochter Zion! Ziehe deine Stärke an! Stehe auf, du durch deine Trägheit gefangenes

*) S. dessen Journal: Der Armen- und Kranken-Freund, eine Monatsschrift für die Diakonie der evangelischen Kirche, namentlich für die Armen-, Kranken-, Kinder- und Gefangen-Pflege. 1851. Nov. und Dec. S. 27 f.

Jerusalem! Nehmt das Recht der Kirche in die Hand, als euer Schwert, ihr Synodalbehörden! Ziehet einher, der Wahrheit zu gut, und helft ein christliches Zusammenleben auf der Universität ordnen, wenigstens für unsere jungen Theologen! — Uebt die römische Kirche nicht dieses Recht? Und der Staat gibt ihr das Geld noch dazu. — Eltern und Familien, Geistliche und Laien, König und Volk werden euch dafür segnen."

So viel über die theologischen Seminarien! —

Was die Collegien betrifft, so wäre es wohl der Mühe werth, darüber einen eigenen Artikel zu schreiben. Vielleicht wird es uns gestattet, später einmal die amerikanische Collegialbildung mit der englischen und mit der deutschen Universitätsbildung ausführlich zu vergleichen. Für dießmal müssen wir uns mit einigen flüchtigen Bemerkungen begnügen. Die Unselbstständigkeit des deutschen Elementes in Amerika ist besonders ersichtlich in der ersten Einrichtung und dem herrschenden Ton unserer Collegien. Sie wurden alle (mit Ausnahme des Concordia Coll.) den amerikanischen Mustern, Harvard, Yale, Nassau Hall ꝛc., nachgebildet, welche selbst wieder unvollkommene Nachahmungen anglicanischer Institute, besonders derer in Oxford und Cambridge sind. Sie haben die hier gewöhnliche Eintheilung in vier Classen gemäß dem vorgeschriebenen vierjährigen Cursus, sie ertheilen nach Vollendung desselben, vermöge der von der Legislatur des betreffenden Staates ihnen verliehenen Autorität, (die in Deutschland keinem Gymnasium und Lyceum, sondern mit Recht bloß den Universitäten zukommt,) die literarischen Grade des baccalaureus artium und drei Jahre später des magister artium, so wie die Honorargrade des theologischen und juridischen Doctorats, welche hier zu Lande bekanntlich so wohlfeil geworden sind, daß sie fast alle Bedeutung und Würde verloren haben. Ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, daß mancher amerikanische Magister der freien Künste keine Definition von Kunst zu geben, mancher Doctor der Theologie keinen Vers aus dem Grundtext des A. oder N. Testaments zu übersetzen im Stande ist, und daß mancher Doctor der Rechte in seinem ganzen Leben nie ein Rechtsbuch inwendig angesehen hat. Der Studienplan ist in unseren deutsch-amerikanischen Collegien im Wesentlichen ganz derselbe mit seinen Vorzügen und Mängeln, wie in den angloamerikanischen, und zwar wird auch in ihnen der Unterricht in allen Fächern durch das Medium der englischen Sprache ertheilt. Das Deutsche wird zwar auch als Unterrichtsgegenstand gelehrt, wenigstens in Gettysburg und Mercersburg, aber bei weitem nicht mit so viel Aufwand von Zeit und Kraft, als man erwarten sollte und wünschen muß, und als selbst die praktischen Interessen der Kirche, ganz abgesehen von dem großen theoretischen Nutzen dieses Studiums, rathsam machen. Die stiefmütterliche Behandlung des Deutschen hat ursprünglich ohne Zweifel theilweise in Ignoranz und Vorurtheilen ihren Grund

gehabt, ist aber doch hauptsächlich der Nothwendigkeit der Verhältnisse und dem Mangel an Geld zuzuschreiben.] Ein rein deutsches Gymnasium, wo das Englische bloß Unterrichtsgegenstand und nicht zugleich das vorherrschende Unterrichtsmittel wäre, könnte, selbst wenn es durch die nicht zu erwartende Liberalität enthusiastischer und reicher Gönner fundirt würde, nur auf eine sehr geringe Studentenzahl und auf einen beschränkten Einfluß auf die öffentliche Meinung rechnen. Denn das Englische ist nun einmal hier zu Lande — und wer kann es ändern? — die herrschende Sprache der Kanzel, der Presse, der Gerichtshöfe, der gesetzgebenden Versammlungen, kurz des ganzen öffentlichen Lebens, und jede Bildung, die nicht eine vertraute Bekanntschaft mit englischer Sprache und Literatur in sich schließt, würde allgemein vom amerikanischen Standpunkte aus und mit Rücksicht auf unsere nationalen Verhältnisse und Bedürfnisse als unpraktisch und fruchtlos angesehen werden, so werthvoll sie auch an und für sich und für ein anderes Land und Volk sein mag. Dessen ungeachtet wird ein deutschamerikanisches Collegium seinem Zweck nie ganz entsprechen, der Würde und Achtung, welche sich die deutschen Kirchen, besonders die lutherische, als die am meisten deutsche, schuldig sind, nie Genüge thun, und man darf daher nicht ruhen und rasten, bis sie zum Wenigsten Eine deutsche Professur haben, die ausschließlich ihrem Dienste gewidmet und nicht zwischen Collegium und Seminar gespalten ist. Der Freibrief des in der Entstehung oder vielmehr Combinirung begriffenen Franklin & Marshall College macht dieß mit Recht zu einem Grundgesetze dieser Anstalt in dem Statute: „there shall be one or more German professorships in this institution." Mögen die Trustees dieß ja nie vergessen!

Ueber die Leistungen unserer Collegien gilt so ziemlich dasselbe, was wir über die Seminarien gesagt haben. Die in ihnen ertheilte Bildung ist bei weitem nicht so gründlich und umfassend, dagegen praktischer und mehr für das öffentliche Leben berechnet, als in Deutschland. Ein amerikanischer Senior könnte mit einem deutschen Primaner oder selbst mit einem Secundaner kein Examen in lateinischer oder griechischer Composition (die in unseren Anstalten entsetzlich vernachlässigt wird), ebenso wenig in Geographie und Geschichte bestehen, während er in der Mathematik und den Naturwissenschaften ihm ungefähr gleich käme, ihn vielleicht überträfe, in der freien Rede aber entschieden den Sieg davon trüge. Beides ist sehr natürlich, wenn man bedenkt, daß der hiesige Collegialcursus bloß vier und mit Einschluß der Vorbereitung auf einer sogenannten Akademie, wo die Anfangsgründe der alten Sprachen gelehrt werden, sechs, der deutsche Gymnasialcursus dagegen neun bis zehn Jahre dauert, daß aber der amerikanische Student während dieser kurzen Zeit sich doch zehnmal so viel im öffentlichen Reden übt, als der Deutsche, und von Anfang an den lebendigsten Antheil an

den öffentlichen Angelegenheiten seines freien Vaterlandes nimmt, dem er mit glühendem Patriotismus zugethan ist.

An einer Universität im deutschen Sinne des Wortes, d. h. an einer Gelehrtenrepublik von Professoren und Studenten aller vier Facultäten zur Vollendung der auf dem Collegium bloß begonnenen wissenschaftlichen Bildung, fehlt es in Amerika eigentlich gänzlich. Man darf sich da durch den hochklingenden Namen „University," den sich manche unserer, und zwar zum Theil gerade die armseligsten Collegien anmaaßen, nicht irre machen lassen. Unsere Collegien entsprechen den deutschen Gymnasien oder genauer Obergymnasien, mit dem Unterschiede, daß sie zugleich die akademischen Grade ertheilen, die in Europa mit Recht bloß von den Universitäten ausgehen. Allerdings sind mit mehreren unserer Collegien zugleich Schulen für das Studium der gelehrten Professionen verbunden, die sogenannten law schools, medical schools und divinity schools, z. B. in Cambridge und New Haven. Allein einmal stehen dieselben ziemlich zusammenhangslos neben einander, sodann fehlt überall eine philosophische Facultät, welche gerade die umfassendste ist, und für die Fortsetzung der im Collegium begonnenen philosophischen, philologischen, historischen, naturwissenschaftlichen und mathematischen Studien gibt es keine entsprechende öffentliche Anstalt, sondern hierin ist jeder, der sich zur Meisterschaft heranbilden will, ausschließlich auf seinen Privatfleiß angewiesen, es sei denn, daß ihm die Umstände eine Reise nach Europa erlauben. Wie schon bemerkt, haben den amerikanischen Gelehrtenschulen nicht die deutschen Universitäten, sondern die englischen Collegien zum Muster gedient. Allein in England wird der berührte Mangel großentheils ersetzt durch die große Zahl der zu Einem Ganzen combinirten gelehrten Kräfte, Hülfsmittel und Stiftungen. Die Universität Oxford z. B. ist nicht etwa ein einziges Collegium, sondern eine Corporation von nicht weniger als 19 vollständig organisirten und zum Theil enorm reichen Collegien (University, Balliol, Merton, Exeter, Oriel, Queen's, New College, Lincoln, All Souls, Magdalen, Brasenose, Corpus Christi, Christ Church, Trinity, St. John's, Jesus, Wadham, Pembroke, Worcester College) und 5 sogenannten Hallen (Alban Hall, Edmund H., St. Mary's H., New Inn H. und Magdalen H.). Für die Ausbildung zur wissenschaftlichen Meisterschaft ist dort und in Cambridge Sorge getragen durch die treffliche Einrichtung der sogenannten Fellowships, welche jedem ausgezeichneten Talente unter gewissen Bedingungen zugänglich sind. Außerdem gibt es mehrere Professuren, welche nicht an ein bestimmtes Collegium geknüpft, sondern für alle Studenten berechnet sind, wie die Professur der neueren Geschichte, der Kirchengeschichte, der Poesie, der orientalischen Sprachen u. s. w.

Es fragt sich nun, ob sich je die Gründung einer Universität im vollen

europäischen Sinne auf amerikanischem Boden erwarten läßt? Eine Annäherung dazu ist gewissermaaßen in der neueren Einrichtung der (baptistischen) Brown University zu Providence unter Dr. Wayland geschehen, jedoch mit viel zu großer Accommodation an den oberflächlichen utilitarischen und materialistischen Zeitgeist. Professor Tappan hat kürzlich in einer eigenen Schrift die Errichtung einer solchen Anstalt in der Metropolis des amerik. Handels, Neu-York, mit einem durch freiwillige Beiträge zu bildenden Kapital von einer halben Million vorgeschlagen, aber sein Plan ist einstweilen noch auf das Papier beschränkt. Andere meinen, das Smithsonian Institute in Washington, welches seine Entstehung der großartigen Liberalität eines Engländers verdankt, möchte mit der Zeit in eine universitas literarum sich umbilden; allein dasselbe wird sich sicherlich immer mehr zu einer Art von Akademie der Wissenschaften, entsprechend der Pariser und Berliner Akademie, gestalten und gemäß dem Willen des Stifters, von dem es seinen Namen hat, vorzugsweise (obwohl hoffentlich nicht ausschließlich, wie bisher geschehen,) die Förderung der Naturwissenschaften sich zum Ziele setzen. Wir haben uns in den letzten zwei Jahren mit der Hoffnung herumgetragen, daß durch eine Verschmelzung der lutherischen und reformirten Collegien zu Gettysburg und Mercersburg mit dem älteren gemeinschaftlichen zu Lancaster ein Mustercollegium für Pennsylvanien zu Stande gebracht werden könnte, an das sich dann wahrscheinlich mit der Zeit die verschiedenen Facultäten oder eigentlichen Universitätsstudien anschließen würden. Beide Kirchen könnten einstweilen ihre getrennten theologischen Seminarien fortführen, bis durch eine wissenschaftliche Amalgamation ihrer Jugend und providentielle Fügungen der Weg zu einer wahrhaften kirchlichen Union gebahnt wäre. Allein der Plan würde, wie die kürzlich gemachten Erfahrungen zeigen, an dem herrschenden Sectengeist scheitern, der leider die Fackel der Zwietracht selbst in die Hallen der Wissenschaft hineinträgt und jedes großartige Zusammenwirken auf geistigem Gebiete verhindert. — Indeß glauben wir doch, daß der Unternehmungsgeist, Ehrgeiz und Bildungstrieb der Amerikaner mit der Zeit noch Eine oder mehrere amerikanische Nationaluniversitäten in großartigem Style in's Dasein rufen wird. Wie aber dabei die theologische Facultät, ohne welche eine universitas literarum ebenso wenig denkbar ist, als ein Mensch ohne Kopf und ein Dom ohne Kuppel und Altar, organisirt werden soll, das ist bei unserer heillosen Sectenwirthschaft, welche hier die Königin der Wissenschaften zur gefügigen Magd kleinlicher Parteiinteressen herabgewürdigt hat, schwer einzusehen. Denn kaum würden sich alle Religionsparteien entschließen, eine eigene Professur daselbst zu gründen, und noch weniger Einem ihrer Rivalen die theologische Alleinherrschaft zugestehen wollen. Hier liegt ein großes Hinderniß, das der Ausführung eines solchen zur Vollendung allseitiger wissenschaft-

licher Bildung so wesentlichen Unternehmens entgegensteht und das wohl nur durch eine Veränderung der theologischen und kirchlichen Constellation unseres Landes vollständig aus dem Wege geräumt werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

Zacharias Ursinus. *)

Unter den Reformatoren der zweiten Generation, jenen ausgezeichneten Männern, die, obwohl selbst die Kinder der Reformation, dennoch in gewissem Sinne mit den eigentlichen ursprünglichen Aposteln dieses großen Werkes verbunden waren und es zu seinem endlichen Abschluß brachten, verdient keiner ein ehrenvolleres Andenken, als der gelehrte und liebenswürdige Verfasser des weit berühmten Heidelberger Katechismus. In mancher Rücksicht ist zwar allerdings die Urheberschaft dieses Werkes auf verschiedene Hände zurückzuführen; aber seinem leitenden Plane und herrschenden Geiste nach erweist es sich offenbar als das Product eines einzigen Theologen, und es wird daher bis zum Ende der Zeit als ein dem Andenken des Zacharias Ursinus geweihtes Denkmal bekannt und verehrt werden.

In Einer Hinsicht kann man von diesem Katechismus sagen, daß er die beste Geschichte und das deutlichste Gemälde des Verfassers selbst enthalte; denn das Material zu seinen äußeren Lebensschicksalen ist beschränkt und von keinem besonderen Interesse. Er hatte weder Geschmack noch Talent für das Feld augenfälliger Abenteuer und Großthaten, seine ganze Natur war der Arena des öffentlichen Lebens und Treibens abgeneigt, und dessen Lärm und Tumult nahm seine Aufmerksamkeit sehr wenig in Anspruch. Die Welt, in der er sich vorzüglich bewegte und

*) Bei der Ausarbeitung dieses Artikels sind folgende Werke benützt worden: Alting's Historia de ecclesiis Palatinis, H. S. van Alpen's Geschichte und Literatur des Heidelbergischen Katechismus, Planck's Geschichte der protestantischen Theologie, Bayle's Dictionaire hist. et crit., art. Ursin, Seifen's Geschichte der Reformation zu Heidelberg, K. F. Vierordt's Geschichte der Reformation im Großherzogthum Baden, Ebrard's Dogma vom heil. Abendmahl und seine Geschichte ꝛc.

handelte, war die Welt des Geistes, und hier, in seiner eigentlichen Heimath, lag das ihm und allen edlen Menschen heiligste Gebiet der Religion. Um seine Geschichte und seinen Charakter zu verstehen, bedürfen wir daher nicht sowohl einer vertrauten Bekanntschaft mit den Ereignissen seiner äußeren Existenz, als mit den Principien und Grundthatsachen, welche sein inneres Leben ausmachen, und davon liefert uns vielleicht nichts eine gründlichere und ehrenvollere Darstellung, als sein Hauptwerk, worauf seine Unsterblichkeit ruht, der Heidelberger Katechismus, durch welchen „er noch redet, obwohl er gestorben ist."

Ursinus wurde den 18ten Juli a. 1534 von ehrbaren, aber armen und wenig bekannten Eltern *) geboren. Sein eigentlicher Familienname war Beer (Bär), welchen er später nach der Sitte der damaligen gelehrten Welt in den entsprechenden wohltönenderen lateinischen Namen Ursinus verwandelte. Er gab sehr frühzeitig ein mehr als gewöhnliches Talent und Neigung zur Erwerbung von Kenntnissen kund und wurde deßhalb in seinem 16ten Jahre zur Fortsetzung seiner Studien auf die berühmte Universität Wittenberg gesandt, die damals hauptsächlich unter der Leitung des ausgezeichneten und liebenswürdigen Melanchthon stand. Er wurde eine Zeit lang theilweise von dem Magistrat seiner Vaterstadt und anderen Gönnern unterstützt, den Rest seines Unterhalts erwarb er sich durch Ertheilung von Unterricht.

Sieben Jahre blieb er im Ganzen mit dieser Universität verbunden, jedoch nicht ohne einige Unterbrechung. Der Ausbruch der Pest in Wittenberg veranlaßte ihn, einen Winter in Gesellschaft mit Melanchthon in Torgau zuzubringen, und aus einer anderen Ursache, wahrscheinlich wegen der drohenden politischen Stürme verließ er die Universität abermals a. 1552 und kehrte, mit ehrenvollen Zeugnissen versehen, an seinen Geburtsort zurück. Im darauffolgenden Jahre finden wir ihn wieder in seinem geliebten Wittenberg, wo er nun seine Studien ununterbrochen mit großem Eifer fortsetzte bis a. 1557.

Während dieser Zeit machte er so schöne Fortschritte in allen Wissenschaften, daß er sich allgemeine Achtung und Gunst erwarb. Besonders ausgezeichnet war er in der classischen Literatur, Philosophie und Theologie. Außerdem galt er als ein Meister in der Poesie und verfaßte viele lateinische und griechische Gedichte, die sehr bewundert wurden. Hand in Hand mit dieser Geistesbildung ging bei ihm eine entsprechende Cultur des inneren sittlich religiösen Menschen, welche die Krone seiner Erziehung bildete und jeder anderen Gabe einen höheren Werth verlieh. Von Natur sanftmüthig

*) Sein Vater, Caspar Beer, war Almosenpfleger, seine Mutter, Anna Rotha, stammte aus einer patricischen Familie. Die Red.

bescheiden, liebenswürdig und offenherzig, verfeinerte und veredelte er diese Eigenschaften durch die Macht der Religion, die ihm eine Angelegenheit der lebendigen Ueberzeugung und der innerlichen Herzenserfahrung, die tiefste und umfassendste Thätigkeit der Seele war. Es gereicht besonders bedeutsam zu seinem Ruhme, daß Melanchthon, die Zierde der Universität, eine äußerst vortheilhafte Meinung von seinen Fähigkeiten und seinem sittlich religiösen Charakter hegte und bis zum Ende seines Lebens auf dem Fuße der vertrautesten persönlichen Freundschaft mit ihm blieb. Die hohe Achtung vor seinem Zögling drückte er unter Anderem in einem encyklischen Empfehlungsbriefe aus, den er ihm nach Vollendung seiner Universitätsstudien zu einer größeren wissenschaftlichen Reise in die verschiedenen Theile des civilisirten Europa mitgab. Eine solche Reise, welche den jungen Gelehrten mit den großen Männern anderer Länder in Berührung brachte, wurde in jenem Zeitalter für eine vollendete theologische Bildung nothwendig erachtet, und es beweist sowohl die Bedeutung, die man ihr zuschrieb, als sein ehrenvolles Verhältniß zu seiner Geburtsstadt, daß der Senat von Breslau dem Ursinus die Reisekosten aus dem öffentlichen Schatze bewilligte. Aus Dankbarkeit für diesen Beweis der Achtung fühlte er sich nachher verpflichtet, seine erste öffentliche Thätigkeit dem Dienste dieser Stadt zu widmen.

Melanchthon beschreibt ihn in seinem Circular als einen Jüngling von achtbarer Herkunft, mit der Gabe der Poesie ausgerüstet, von aufrichtigen und angenehmen Sitten und des Wohlwollens und Lobes aller guten Menschen würdig. „Er hat," so fährt er dann fort, „in unserer Akademie ungefähr sieben Jahre zugebracht und ist allen ehrbaren Menschen unter uns um seiner gründlichen Gelehrsamkeit und aufrichtigen Frömmigkeit willen theuer." Dann folgt eine kurze Nachricht über die Absicht seiner Reise und eine Bitte an die Gelehrten anderer Länder, ihn bei seinem Besuche auf eine seiner Gelehrsamkeit und Bescheidenheit entsprechende Weise aufzunehmen. *)

*) Das Original dieses allgemeinen Empfehlungsschreibens, welches Licent. Dr. Seifen in seiner Geschichte der Reformation zu Heidelberg (1846) S. 157 f. Anm. 2. mittheilt, lautet wie folgt: „Testimonium Zach. Ursino datum. S. D. omnibus lecturis has literas. Dulcissime dictum est in graeco poëmate: Ἐκ τῶν Μουσάων ἀγαθὸν κλέος ἀνθρώποισι. Cum igitur hic Zach. Ursinus natus in familia honesta inclytae urbis Vratislaviae, a Deo facultate scribendi carmen ornatus sit, et mores ejus sint honesti et placidi, dignus est et benevolentia bonorum virorum et laude. Vixit in Academia nostra circiter septennium, et omnibus honestis viris apud nos propter eruditionem veram, invocationem Dei carus est, Scit autem in veteri Heracliti versu sic describi vitam eruditi viri: πόλλα πλανηθῆναι διῃρημένον ἔμμεναι ἔσθλον, i. e. Peregrinari discendi causa et tamen retinere morum integritatem.

„Hoc consilio peregrinationem Zacharias suscepit, ut doctorum et bono-

Mit einer so vortheilhaften Empfehlung versehen, begleitete er den Melanchthon zuerst auf die denkwürdige Conferenz zu Worms a. 1557, von wo er sich später nach Heidelberg, Straßburg, Basel, Lausanne und Genf begab. Dadurch wurde er fast mit allen Häuptern der reformirten Kirche bekannt, die, wie es scheint, in kurzer Zeit für ihn ebenso eingenommen wurden, wie Melanchthon.*) Von der Schweiz zog er über Lyon und Orleans nach Paris, wo er einige Zeit zubrachte, um sich im Französischen und Hebräischen zu vervollkommen. Später finden wir ihn wieder in der Schweiz, besonders in Zürich, wo er das intime Vertrauen und die Freundschaft des Bullinger, Peter Martyr, Lavater, Fries, Geßner und anderer ausgezeichneter Männer genoß, die sich damals gerade dort aufhielten.

Bei seiner Rückkehr nach Wittenberg erhielt er im Sept. 1558 von der Obrigkeit zu Breslau einen Ruf als Rector der Hauptschule dieser Stadt, des Elisabethengymnasiums.

Hier gaben seine Leistungen anfangs große Zufriedenheit. Allein bald erhob sich eine Schwierigkeit, welche diese Verbindung zu einem plötzlichen Ende brachte, nämlich die Beschuldigung ketzerischer Ansichten über die Sacramente. Damals ging das ganze lutherische Deutschland dem Sturm der zweiten großen Abendmahlscontroverse entgegen, welche zuletzt mit der Trennung desselben in zwei Confessionen endigte. Ursinus stand im Verdacht, die calvinische Ansicht von Christi Gegenwart im Abendmahl zu hegen im Unterschied von der streng lutherischen Theorie eines Westphal und Tilemann Heßhus. Deßhalb erhob die Geistlichkeit der Stadt einen Alarm gegen ihn. Wie bei dem berühmten Prediger Hardenberg in Bremen, so war auch in diesem Falle Melanchthons Freundschaft und Gunst ein starker Grund des Verdachtes. Die lutherischen Eiferer hielten es für ausgemacht, daß niemand in vertrauter Verbindung mit diesem Theologen stehen

---

rum virorum de doctrina judicia audiat. Retinet autem morum integritatem, et quia pectus ejus luce divina regitur, et quia honestorum virorum familiaritatem expetit. Ut autem aditum ad viros eruditos et honestos habeat, hoc ei testimonium tribui. Qui quidem statim suo cum judicio complectentur, cum eruditionem et modestiam consideraverint. Oro autem eos, ut perficiant, ut ipse etiam experiatur, verum esse versum supra recitatum Musas decus et honestorum hominum benevolentiam eorum cultoribus afferre. Datae in urbe Vangionum Cal. Oct. Ao. 1557. Philippus Melanchthon manu propria. D. Red.

*) Calvin schenkte dem Ursinus seine damals erschienenen Schriften und schrieb mit eigener Hand seine wohlwollenden Gesinnungen gegen den jungen Freund hinein.

D. Red.

könne, ohne im Herzen ein Kryptocalvinist zu sein. Ursinus veröffentlichte eine kleine Broschüre zu seiner Rechtfertigung, worin er seine Ansichten über die sacramentale Gegenwart klar und übersichtlich auseinandersetzte. Dieß war sein erstes theologisches Werk. Es stellte die melanchthonische Lehre vom Abendmahl dar und wurde auch in der That von Melanchthon in den anerkennendsten Ausdrücken gebilligt und empfohlen. Dieß war jedoch nicht im Stande, den Geist der Verfolgung in Breslau zum Schweigen zu bringen. Der Verfasser wurde dennoch als ein „Sacramentirer" angefochten. Unter diesen Umständen kam er schnell zum Entschluß, Breslau zu verlassen. Der Senat würde ihn trotz des Geschreis der Gegner gern zurückbehalten haben; aber er war von Natur allem Streit und Zank abgeneigt und zog sich daher mit einer ehrenvollen Entlassung als ein freiwilliger Märtyrer für die heilige Sache des Friedens zurück, um an einem anderen Orte eine ruhigere Sphäre der Thätigkeit zu suchen.

Als er zu dieser Zeit von einem Freunde gefragt wurde, wohin er sich wenden wolle, gab er eine Antwort, die ganz jener seinem Wesen eigenthümlichen Vereinigung von Sanftmuth und Entschiedenheit entspricht: „Ich bin es wohl zufrieden, mein Vaterland zu verlassen," sagte er, „wenn es das Bekenntniß der Wahrheit nicht dulden will, das ich unmöglich mit einem guten Gewissen verläugnen kann. Wäre mein bester Lehrer Philippus *) noch am Leben, so würde ich mich zu niemand, als zu ihm begeben. Da er aber gestorben ist, so bin ich entschlossen, zu den Zürchern zu gehen, die zwar hier in keinem guten Credit stehen, deren Ruf aber bei anderen Kirchen so hoch steht, daß er durch unsere Prediger nicht verdunkelt werden kann. Sie sind fromme, gelehrte und große Männer, in deren Gesellschaft ich entschlossen bin, fortan mein Leben zuzubringen. Für das Uebrige wird Gott sorgen."

Er erreichte Zürich am 3ten October 1560 und widmete dort den folgenden Winter der eifrigen Fortsetzung seiner Studien, wie es scheint, unter der besonderen Leitung des ausgezeichneten Theologen Petrus Martyr. Sein Verhältniß zu diesem gelehrten und trefflichen Mann war gewissermaaßen dasselbe, wie sein früheres Verhältniß zu Melanchthon. Von allen schweizerischen Reformatoren übte keiner einen so großen Einfluß auf ihn aus, und so weit sich überhaupt das reformirte Element in Ursinus, dem Schüler Melanchthons, direct bemerklich macht, muß es hauptsächlich seinem Umgang mit Peter zugeschrieben werden.

Inzwischen bereitete Gott den eigentlichen Schauplatz seiner Wirksamkeit

---

*) Melanchthon, der kurz zuvor, den 19ten April 1560, mitten unter den theologischen Streitigkeiten der luther. Kirche in tiefem Schmerz über die Spaltungen und im brünstigen Gebete um die Einheit der Kirche gestorben war. D. Red.

in der Pfalz vor, wofür seine ganze frühere Geschichte und Erziehung als eine passende Vorbereitung in der Hand der Vorsehung erschien.

Dieses interessante Land war kaum für die Reformation gewonnen worden, als es sammt anderen Theilen Deutschlands durch den Ausbruch des zweiten Abendmahlskrieges, der, wie schon erwähnt, zum Bruche der beiden Confessionen führte, in eine wilde Aufregung versetzt wurde. Aus diesem Bruche und mitten unter den Stürmen theologischer Controverse entstand die deutsch reformirte Kirche im engeren Sinne, (im Unterschied von der schweizerisch zwinglischen und den calvinischen Zweigen der reformirten Confession,) im Gegensatz zu dem hochkirchlichen, die melanchthonische Richtung ausschließenden Lutherthum, das endlich in der Concordienformel zu seinem naturgemäßen Abschluß kam.

Der große Streitpunkt, um den es sich damals handelte, war bloß die Art und Weise der geheimnißvollen Gegenwart Christi im heil. Abendmahl, nicht diese Gegenwart selbst. Die Thatsache einer wirklichen Theilnahme an dem gottmenschlichen Leben Christi, an der Substanz seines Fleisches und Blutes war im Allgemeinen auf beiden Seiten zugegeben. Die streng lutherische Partei war jedoch damit nicht zufrieden. Sie bestand auf einer genaueren Bestimmung der Art, wie das Geheimniß Statt finde, und stritt vor allem für die Formel, „in, mit und unter," als unentbehrlich zu einem vollständigen Ausdruck der sacramentalen Gegenwart des Erlösers. Er sollte so in den Elementen befaßt sein, daß Er mit ihnen durch den Mund empfangen werde von allen Communicanten, seien sie nun gläubig oder ungläubig. Wegen der Verwerfung dieser extremen Forderung, und aus keiner anderen Ursache, wurde die andere Partei mit dem Beiwort „Sacramentirer" gebrandmarkt und überall als eine Pest der Gesellschaft verdammt. Die Ketzerei, welche man ihr Schuld gab, bestand einfach darin, daß die Gegenwart Christi gemäß der Theorie von Calvin nicht durch die Formel „in, mit und unter," sondern bloß durch die Formel „mit" ausgedrückt, nicht durch den Mund, sondern nur durch den Glauben vermittelt, nicht in die Sphäre des Fleisches, sondern bloß des Geistes, als des Mediums einer höheren Existenzform, verlegt und deßhalb nicht für Ungläubige, sondern bloß für Gläubige behauptet wurde. Dieß war die eigentliche Streitfrage, die nun ganz Deutschland in Flammen setzte. Sie betraf durchaus die Art und Weise von Christi wesentlicher Gegenwart im Abendmahl, und nicht die heilige Thatsache des Geheimnisses selbst, vor dem sich die christliche Kirche zu allen Zeiten ehrfurchtsvoll gebeugt hat.

Die Streitigkeit erreichte bald die Pfalz. Die Stadt und Universität Heidelberg insonderheit wurde durch dieselbe in eine völlige Confusion gestürzt. Mitten in dieser stürmischen Aufregung bestieg der weise und treffliche Prinz Friedrich III mit dem Zunamen „der Fromme" den chur-

fürstlichen Thron. Unter seiner Leitung wurde bekanntlich die reformirte oder gemäßigt calvinistische Richtung in der Pfalz eingeführt. Zuerst stellte er die öffentliche Ruhe wieder her durch die Entlassung der beiden Ruhestörer, Heßhus und Klebitz, die als Anführer der beiden entgegengesetzten Parteien die Kanzeln von unmäßigem Streite wiederhallen machten und auf gütlichem Wege sich gar nicht zum Schweigen bringen ließen. Sodann wurde für nöthig erachtet, die Controverse auf eine solche Weise zu schlichten, daß wo möglich dem Lande der Friede für die Zukunft gesichert werde. Deßhalb faßte der Churfürst den Plan, in seinem Reiche ein Glaubensbekenntniß als allgemeine Norm der Lehre einzuführen. Die Augsburgische Confession war dazu offenbar nicht hinreichend, denn der Punkt, der in's Reine gebracht werden sollte, war ja hauptsächlich der, in welchem Sinne diese Confession betreffs der fraglichen Materie zu verstehen sei. Melanchthon wurde in der Sache um Rath gefragt, und Einer der letzten Acte, die er verrichtete, war die berühmte Antwort, in welcher er den vom Churfürsten Friedrich eingeschlagenen Weg im Allgemeinen billigte, obwohl er natürlich nicht voraussehen konnte, daß gerader dieser Weg zuletzt zu einem förmlichen Uebertritt der Pfalz zur reformirten Confession führen würde. Das war aber in kurzer Zeit nach dem bald darauf erfolgten Tode Melanchthon's der Fall. Es geschah dieß indeß ohne eine gewaltsame Revolution. Der herrschende Geist der Universität und des ganzen Landes war bereits mehr reformirt, als lutherisch. Einige Veränderungen wurden in den Formen des Gottesdienstes getroffen. In allen neuen Anstellungen gab man den calvinistischen Theologen den Vorzug, und mehrere wurden aus der Ferne herbeigerufen, um ehrenvolle und einflußreiche Stellen einzunehmen. Dem ganzen Werk wurde endlich die Krone aufgesetzt durch die Abfassung und Einführung des Heidelberger Katechismus.

Unter den neuen Anstellungen, die wir so eben erwähnt, war keine von größerer Bedeutung und wichtigeren Folgen, als die des Zacharias Ursinus. Die unmittelbare Veranlassung seiner Berufung scheint eine ähnliche Einladung gewesen zu sein, welche zuerst an seinen Freund Peter Martyr erging, welche dieser wegen seines vorgerückten Alters abzulehnen für gut fand; statt dessen gebrauchte er seinen Einfluß, die Stelle für Ursinus zu gewinnen. Auf diese Weise kam letzterer a. 1561 im 28sten Jahre seines Alters nach Heidelberg als Rector des Collegium Sapientiae.

Im folgenden Jahre wurde er zur theologischen Doctorwürde promovirt, welche ihm die Pflicht auferlegte, den von Olevian erledigten Lehrstuhl der Dogmatik an der Universität zu übernehmen.

Es zeigte sich bald, daß er ganz dazu geeignet war, der leitende Genius der in der pfälzischen Kirche begonnenen Bewegung zu werden. Er gewann das unbedingte Vertrauen des Churfürsten; seine Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und ausgezeichnete Urtheilsgabe sicherten ihm die allgemeine Hochachtung

seiner Amtsgenossen, und Aller Augen richteten sich mehr und mehr auf ihn, als auf den besten Repräsentanten und Dolmetscher der Sache, welcher er diente und deren Vertheidigung er freudig sein Leben geweiht hatte. Auf diese Weise finden wir ihn bei aller natürlichen Ruhe seines Charakters nach und nach in das eigentliche Herz und Centrum eines großen kirchlichen Kampfes hineinversetzt, an welchem er Theil zu nehmen berufen wurde. Sein Aufenthalt in Heidelberg dauerte fünfzehn Jahre bis zum Tode seines Gönners Friedrich a. 1576. Während dieser Zeit war er unermüdlich und ununterbrochen thätig. Seine regelmäßigen Amtsgeschäfte waren ausgedehnt und schwierig, um so mehr, als er sich nie mit einer oberflächlichen Vorbereitung begnügen konnte, sondern sich verpflichtet fühlte, seinen Vorlesungen die gründlichste und gewissenhafteste Sorgfalt zu widmen. Außerdem wurde er aber fortwährend mit einer Masse anderer, zum Theil höchst mühsamer und verantwortlicher Geschäfte belastet, welche aus der öffentlichen Geschichte des Zeitalters hervorwuchsen. Bei jeder Gelegenheit, wo der reformirte Glaube der Pfalz zu vertheidigen war, sei es im Namen der theologischen Facultät zu Heidelberg oder durch die Autorität des Churfürsten, richteten sich die Augen auf Ursinus, als den leitenden Rathgeber und Sprecher. Dieser repräsentative Charakter seines Geistes und seiner Schriften nahm mit der Bedeutung und dem Einfluß der pfälzischen Kirche selbst mit jedem Jahre zu und erstreckte sich mit der Zeit beinahe, wie der Einfluß Calvins, auf die ganze reformirte Confession. Da die älteren Häupter derselben gestorben waren, so fand sich kein anderer, der durch persönliche Verbindungen, ausgedehnte Kenntnisse, klare Einsicht in die innere Natur der streitigen Punkte und ausgezeichnete Charakter- und Gemüthseigenschaften sich besser geeignet hätte, jene Abtheilung der Kirche in so umfassender Weise zu vertreten, als Ursinus; und es gab wahrscheinlich auch keinen, von welchem man so freudig und mit so viel Grund das allgemeine Vertrauen hegte, daß er die theologische Säule der reformirten Kirche sei.

Unter den öffentlichen kirchlichen Geschäften, welche ihm aufgetragen wurden, war das bedeutendste die Abfassung des Heidelberger Katechismus, welcher gewissermaaßen als die Grundlage seiner späteren Arbeiten zu betrachten ist.

Mit dieser Aufgabe wurde er in Verbindung mit dem ausgezeichneten theologischen Professor und Hofprediger, Caspar Olevianus, a. 1562 vom Churfürsten Friedrich betraut. Jeder von ihnen verfaßte zuerst abgesondert sein eigenes Schema oder Skizze des gewünschten Werkes, Olevianus in der Form einer allgemein faßlichen Abhandlung über den Gnadenbund, Ursinus in der Form von zwei Katechismen, wovon der größere für ältere Personen, der kleinere für Kinder bestimmt war. *) Aus diesen Vorbereitungen ent-

*) Olevianus war ein entschiedener und strenger Schüler Calvins, weit mehr, als sein College. Er hatte weniger Gelehrsamkeit, als Ursinus, aber

stand der Katechismus, wie er jetzt noch gebräuchlich ist. Von Anfang an hat man dem Ursinus den hauptsächlichsten Antheil an seiner Abfassung zugeschrieben. Um sich von der vollkommenen Richtigkeit dieser Ansicht zu überzeugen, darf man denselben bloß mit seinem zuvor verfaßten größeren und kleineren Katechismus, so wie mit seinen späteren Erklärungen und Vertheidigungen desselben vergleichen. Wie vielen Antheil auch fremde Hülfe gehabt haben mag, die ganze innere Structur des Formulars beweist zur Genüge, daß es nichts weniger als eine mechanische Compilation, sondern das lebendige Product eines einzigen Geistes ist. Es herrscht darin durchweg eine innere Einheit, Harmonie, Frische und Lebendigkeit, daß es in dieser Hinsicht ein ächtes Kunstwerk, das Product, so zu sagen, einer gewissen Inspiration und der angemessenste Ausdruck der religiösen Ueberzeugung einer großen Anzahl von Christen war, denen Ursinus zum Organ und Dolmetscher diente. Der Katechismus athmet von der ersten bis zur letzten Frage seinen Geist, reflectirt sein Bild und spricht zu uns in den eigentlichen Tönen seiner Stimme.

---

mehr praktisches und populäres Talent. Er zeichnete sich mehr als Prediger, denn als Professor aus. Er besaß großen Einfluß auf den Churfürsten, und ihm verdankte die reformirte Kirche der Pfalz besonders ihre Organisation und Disciplin gemäß dem calvinistischen Modell. Es war ganz gut, daß seine Thätigkeit hauptsächlich diese Richtung nahm, und daß der Katechismus in seinen Grundzügen und seiner herrschenden Theologie das Product eines verschiedenen (melanchthonischen, mehr gemäßigten und irenischen) Geistes war. Doch machte sich ohne Zweifel auch sein theologischer Einfluß bis auf einen gewissen Grad im Katechismus bemerklich. Er legte großes Gewicht auf die Idee des Gnadenbundes, als des Schlüssels zum rechten Verständniß der Religion, und kann in dieser Hinsicht als der Vorläufer des Coccejus und Lampe betrachtet werden, welche später die „Bundestheologie" in der reformirten Kirche so beliebt machten. Die letzten Stunden des Olevianus waren voll von lebendigem Gottvertrauen und Glaubensfreudigkeit. Das letzte Wort, das er sprach, als er gefragt wurde, ob er seines eigenen Heiles gewiß sei, war: „Certissimus," „vollkommen gewiß," wobei er zur Bestätigung seine schwache Hand aufhob, auf die Brust legte und verschied. — Diese Gewißheit des Heils, als ein Element des Glaubens, wurde damals als ein wichtiges Merkmal des Protestantismus im Unterschied von der römisch katholischen Rechtfertigungslehre angesehen. Auch Ursinus legte großes Gewicht darauf, wie man aus folgender merkwürdigen Stelle in einem Briefe von 1573 sieht: (vgl. Göbel's Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch westphälischen evangel. Kirche, Bd I S. 389.) „Wenn ihr meinet, daß man von Keinem bestimmt sagen könne, daß er selig werden würde, so habt Ihr Recht, wenn Ihr von Anderen sprecht; in Beziehung auf uns selbst aber oder in Beziehung auf das eigene Gewissen und die Ueberzeugung eines jeden Einzelnen von sich selber ist diese Ansicht schrecklich, gottlos, teuflisch, gotteslästerlich, welche den ganzen Grund des Heiles umstürzt. Wer Euch

Es ist bekannt, welche ausgedehnte Billigung und günstige Aufnahme dieses kleine Werk in kurzer Zeit in der ganzen reformirten Kirche gefunden hat. Nach allen Richtungen hin wurde es als das beste populäre Compendium der christlichen Lehre angesehen, das von reformirter Seite bis dahin erschienen sei. Es galt für den Ruhm der Pfalz, dasselbe der Welt gegeben zu haben. Einige gingen sogar so weit, es für die Frucht eines besonderen außerordentlichen Einflusses des göttlichen Geistes, welcher der Inspiration nahe komme, zu erklären. Es erhob sich schnell zur Bedeutung eines allgemeinen Symbols, entsprechend dem kleinen Katechismus

---

das gelehrt hat, der hat Euch gelehrt wie ein Teufel, wenn er gleich vom Himmel wäre. Ja ich will Euch noch mehr sagen: wenn Ihr nicht vor dem Ende Eures Lebens gewiß seid, ob Ihr ein Erbe des ewigen Lebens seid, so werdet Ihr es nach diesem Leben nicht sein. Dafür Euch Gott behüte. Denn eben der Glaube selbst ist diese Gewißheit, welche ist der Anfang des ewigen Lebens, welchen schon in diesem Leben Alle haben müssen, welche es nach demselben haben wollen. Wenn Ihr die Erklärung des Wortes Hoffnung bedächtet, daß sie eine sichere Erwartung des ewigen Lebens ist: so würdet Ihr ein solch Ding nicht schreiben, darfür mir die Haare gen Berg gehen. Wollte ich doch nicht hunderttausend Welten nehmen, daß ich so weit von meinem Christo sein sollte und nicht baß wissen, ob ich sein wäre oder nicht. Das ist wahrhaft heidnisch und die Schwelle der Hölle.... Ich glaube nicht, daß Luther und Philippus jemanden so gelehrt haben. Es sind lauter Teufelsgriffe, vor denen uns Gott behüte. Aber schon wartet der Abschreiber und ich habe unter großer Mühe die ganze Nacht auf diesen Brief verwenden müssen. Lebt wohl. Ich bitte, daß Ihr mich künftig mit solchen Streitfragen in Ruhe lasset. Lebt recht wohl." Daher auch die eigenthümliche Form der Definition des Glaubens in der 21sten Frage des Katechismus. Bei Olevianus drehte sich Alles, wie bei Calvin, um Gottes absolute Vorherbestimmung, als die Quelle des Gnadenbundes und das Princip der Erlösung. Ursinus glaubte auch an die Prädestination, er las einmal die ganze Bibel von Anfang bis zu Ende bloß zu dem Zwecke durch, um über diesen Punkt in's Klare zu kommen, und es blieb von da an stets ein ausgemachter Glaubensartikel für ihn. Allein derselbe war doch durchweg von dem zuvor in ihm befestigten melanchthonischen und deutschen Geiste beherrscht und eigenthümlich modificirt. Er konnte deßhalb den Rathschluß der Erwählung, der seiner Idee nach beschränkt und abstract ist, nicht zum Princip oder zur Wurzel der neuen Schöpfung machen. Eine derartige Erwählung tritt im Katechismus nirgends hervor. Er bewegt sich viemehr in Harmonie mit dem apostolischen Glaubensbekenntniß und lehrt (Frage 37) nicht eine beschränkte, sondern eine allgemeine Erlösung, nicht eine gnostische oder baptistische Phantasmagorie für einen Theil der Menschheit, sondern eine Fleischwerdung Gottes für das ganze Geschlecht. Von einem decretum reprobationis, einer ewigen Vorherbestimmung eines Theils der Menschheit zur Verdammniß, was der am meisten anstößige Punkt im rigoristischen Calvinismus ist, steht im ganzen Heidelb. Katechismus kein Wort.

Luthers, der bereits in der anderen Confession die populäre Lehrernorm geworden war. Es wurde weit und breit die Basis, auf welcher die ausgezeichnetsten und gelehrtesten Theologen ihre dogmatischen Systeme bauten. Mit der Zeit erschienen zahllose Commentare, Paraphrasen und Predigtbücher darüber. Wenige Werke sind in so viele Sprachen übersetzt worden. Es wurde in's Hebräische, in's Alt- und Neugriechische, Lateinische, Holländische, Spanische, Französische, Englische, Italienische, Polnische, Ungarische und Malayische übertragen. Alles dieß zeugt für den großen Werth des Heidelb. Katechismus. Er muß ganz vorzüglich zur Befriedigung der Bedürfnisse der reformirten Kirche geeignet und ihrem innersten Geist und Leben in hohem Grade treu gewesen sein, um so schnell zu dieser weiten Berühmtheit und diesem großen Ansehen zu gelangen. Obwohl ursprünglich bloß für eine Provinz bestimmt, erhielt er doch in kurzer Zeit den Charakter eines Universalbekenntnisses, während die früheren und späteren reform. Confessionen höchstens in dem Lande ihrer Entstehung in Kraft und Geltung blieben. Er wurde mit Billigung aufgenommen in der Schweiz, in Frankreich, in England, in Schottland und Holland, so wie von allen denen in Deutschland, welche sich zum reformirten Glauben hinneigten. Und zwar war dieses Ansehen nicht ein bloß vorübergehendes, sondern wuchs mit der Zeit, und er wurde fortan von allen Seiten, von Freunden und Feinden citirt als die höchste und allgemeinste symbolische Autorität der reform. Kirche. Eine so große Popularität schließt nothwendig auch ein großes Verdienst in sich. Wir müssen allerdings zugeben, daß manche ältere Theologen ihn über das gebührliche Maaß hinaus gepriesen haben. Aber ein so allgemeines Zeugniß der ganzen reform. Kirche zu seinen Gunsten dient immerhin zum Beweise, daß sie guten Grund hatten, hier mit einem gewissen Grade von Enthusiasmus zu reden, wie die Lutheraner von Luthers Katechismus.

Die Thatsache seiner ausgedehnten und lange dauernden Popularität ist auch noch aus einer anderen Ursache bedeutsam, indem sie zeigt, daß das Formular im wahren und vollen Sinne das Product des religiösen Lebens der reform. Kirche in ihrem damaligen Entwicklungsstadium war. Kein Symbol kann eine ächte Gewalt haben, wenn es nicht in innerer organischer Verbindung mit dem Leben steht, welches dasselbe repräsentirt. Dieses muß dem Symbol vorangehen und es zu seinem eigenen Nutzen aus sich selbst produciren. Zwar kann ein so entstandenes Glaubensbekenntniß durch das Medium eines einzelnen Geistes zuerst zum Ausdruck kommen; aber der Einzelne muß in diesem Falle immer das Organ und der Träger des allgemeinen Lebens sein, in dessen Namen er spricht, sonst wird er weder gehört noch gefühlt werden. Hierin liegt das eigentliche Kennzeichen einer wahren kirchlichen Confession, sie sei nun eine Liturgie, oder ein Katechismus oder ein Gesangbuch. Es muß das Leben der Kirche

selbst sein, das durch irgend ein geeignetes Organ in solche Form gefaßt ist, so daß es sofort von der ganzen Kirche als ihr eigenes Wort anerkannt und bestätigt wird. Dieses Verhältniß zwischen Wort und Leben findet in sehr schöner Weise im vorliegenden Falle Statt. Ursinus war als Verfasser des Formulars das Organ des reformirten Glaubenslebens in seiner damaligen Gestaltung, daher die günstige Aufnahme, die das Werk sofort auch außerhalb der Pfalz fand, die einem Producte des bloßen Privaturtheils und Privatwillens nie und nimmer hätte zu Theil werden können. Die Kirche erkannte im Heidelb. Katech. mit Freuden ihre eigene Stimme.

Das große Verdienst, welches man aus diesem großen Ansehen abnehmen kann, bestätigt sich in der That durch eine nähere Betrachtung des Charakters dieses Katechismus. Je sorgfältiger man ihn studirt, desto mehr wird man ihn bewundern müssen. Wir halten ihn unter allen protestantischen Symbolen, den früheren sowohl als den späteren, entschieden für das beste. Er ist durchweg von einem ächt wissenschaftlichen Geiste durchdrungen, weit mehr, als bei dergleichen Formularen gewöhnlich der Fall ist. Aber seine theologische Wissenschaft hat immer eine ernste und feierlich praktische Richtung. Er enthält Lehre, verfaßt und vorgetragen in der Gestalt des Lebens. Die Einrichtung des Ganzen ist ungemein einfach, schön und klar, während die Frische eines geheiligten religiösen Gefühls durch die ganze Ausführung hindurchweht. Er ist vollkommen so sehr für das Herz, wie für den Kopf. Das Pathos einer tiefen, innigen Frömmigkeit fließt durch alle seine Lehren von Anfang bis zu Ende und verleiht selbst seinem Style eine eigenthümliche Würde und Kraft, der bei aller Einfachheit zuweilen wahrhaft beredt wird und mit einer Art von priesterlicher Feierlichkeit einherschreitet. Unter seinen ausgezeichneten Eigenschaften muß vorzüglich genannt werden der katholische Geist und das reiche mystische Element, wodurch er sich von allen anderen reformirten symbolischen Büchern vortheilhaft unterscheidet.

Die Katholicität des Katechismus zeigt sich in seiner Sympathie mit dem religiösen Leben der alten katholischen Kirche, in der Sorgfalt, womit er die dialektischen Subtilitäten des Calvinismus umgeht, in dem Vorzug, welchen er dem positiven Element der Religion im Gegensatz gegen das bloß negative und streitige ertheilt, und überhaupt in dem umfassenden und liberalen Ton, der seine Lehren charakterisirt. Wenn man die damalige Zeitrichtung und Verhältnisse, aus denen er erwuchs, in Betracht zieht, so muß man seine Freiheit von Polemik und von parteischen Vorurtheilen um so mehr bewundern. Einen schönen Beweis dieses katholisch kirchlichen und historischen Gefühls liefert der Umstand, daß ein so beträchtlicher Theil, ja die Substanz seiner Lehre auf das apostolische Glaubensbekenntniß basirt ist. Er legt es nicht nur als Text zu Grunde, sondern dringt unläugbar mit

herzlichem Interesse und gemüthlicher Wärme in den Geist desselben ein, in dem gesunden und ganz richtigen Gefühle, daß keine protestantische Lehre, wenn sie haltbar sein soll, von dem Stamm dieses Ursymbols der Kirche abstract losgetrennt werden dürfe. Zwar müssen wir stets die offenbar unrichtige Erklärung des Artikels von der Höllenfahrt in der 44sten Frage bedauern, wo er, der Autorität Calvin's folgend, ihm einen Sinn gab, der zwar an und für sich eine tiefe Wahrheit enthält, (nämlich, daß Christus die ewigen Höllenstrafen an unserer Statt empfunden habe,) der aber offenbar nicht in den Worten des Artikels liegt, sondern mit der Auffassung des kirchlichen Alterthums im Widerspruch steht. Noch mehr Anstoß hat bekanntlich die unglückliche Erklärung am Schluß der 80sten Frage gegeben, wo, wie auch uns vorkommt, mit großem Unrecht die Messe der katholischen Kirche für „nichts anders, denn eine Verläugnung des einigen Opfers Jesu Christi und eine vermaledeite Abgötterei" genannt wird. Allein man darf nie vergessen, daß dieses harte Anathema, das dem Geiste des Melanchthon und Ursinus und dem herrschenden friedlichen Tone des Katechismus so ganz fremdartig ist, nicht einen Theil des ursprünglichen Werkes bildet, wie es aus der Hand des Ursinus selbst hervorging; es fehlte gänzlich in der ersten Ausgabe und wurde erst in die dritte Ausgabe hineingezwängt, und zwar gegen den Willen und Rath der Verfasser, bloß durch den willkührlichen Befehl des Churfürsten Friedrich, als ein zorniger Gegenhieb gegen gewisse scharfe Verdammungsurtheile, die das Tridentiner Concil kurz zuvor über protestantische Lehren gefällt hatte. *)

---

*) Göbel bemerkt in seinem bereits angeführten Werke S. 365: „Friedrich folgte keineswegs unselbstständig und blindlings dem Rathe seiner Theologen, sondern die reformirte Lehre und die damit zusammenhängende entschiedenste Abneigung gegen den papistischen Gottesdienst und gegen alles, was von demselben in der lutherischen Kirche noch übrig geblieben war, war seine eigenste innerste christliche Ueberzeugnng, welche aus dem von ihm fleißig und sorgfältig gelesenen Worte Gottes er selber wohl zu begründen und zu vertheidigen wußte. Aus diesem, und zwar namentlich aus dem Alten Testament leitete er auch seine Pflicht ab, keinen Götzendienst und keine Abgötterei in seinem Lande, sei es auch in der mildesten und unscheinbarsten Form, zu dulden. Darum wurde in der zweiten und dritten Ausgabe des Heidelberger Katechismus bei der achtzigsten Frage nur auf seinen ausdrücklichen Befehl und also gegen den Rath und den Willen der Verfasser desselben der damals höchst anstößige und gefährliche Zusatz gemacht: „„Und ist also die Messe"" ꝛc.; er gab diesen Zusatz auch keineswegs wieder auf, so heftig er auch deßhalb öffentlich von Kaiser und Reich angefeindet und bedroht wurde." Derselbe Schriftsteller schreibt überhaupt das Wenige, was sonst noch im Katechismus polemisch ist, sei es gegen die katholische oder lutherische Kirche, dem Einflusse des Churfürsten zu (S. 391). Er hatte eine ganz theokratische Vorstellung von seiner Aufgabe und betrachtete sich als den verantwortlichen

Das mystische Element des Katechismus ist mit dem eben besprochenen katholischen Geiste eng verbunden. Wir verstehen darunter jenen Zug der Frömmigkeit, der über den logischen Begriff und die verständige Klarheit hinausgeht und sich direct an das Gemüth wendet, als eine Sache, die gefühlt und geglaubt werden muß, auch wo wir nicht im Stande sind, ihre Tiefen zu erschöpfen. Die Bibel ist voll von solchem Mysticismus, vor allem in den Schriften des Apostels Johannes. Wir finden ihn in hohem Maaße bei Luther. Man hat oft behauptet, daß die reformirte Confession im Unterschied von der katholischen und lutherischen, diesem Elemente abgeneigt sei, daß sie überwiegend in der Sphäre des Verstandes sich bewege und deßhalb eine Disposition zum Rationalismus habe. Man kann nicht läugnen, daß darin eine gewisse Wahrheit liege. Zwingli's großer Fehler sowohl wie seine Hauptstärke lag gerade in der klaren Verständigkeit seines Wesens. Calvin hatte zwar einen tieferen Sinn für das Mystische, aber auch zugleich eine noch größere Gewalt der Logik, welche jenem hindernd in den Weg trat und ihn nicht zu seinem Rechte kommen ließ. Seine Lehre vom göttlichen Rathschluß z. B. thut immer seiner Lehre von den Sacramenten Gewalt an. Bloß in der letzten und besten Form, welche die reformirte Kirche in der Pfalz annahm, überwand sie diesen Vorwurf. Ursinus war zwar in allen dialektischen Subtilitäten seiner Zeit zu Hause, und sein Werk zeichnet sich durchweg durch die schönste logische Ordnung aus. Zu gleicher Zeit aber appellirt der Katechismus fortwährend an die tiefsten Gründe des Gemüths und spricht zu uns in Tönen aus der unsichtbaren Welt, welche bloß die Salbung von oben vollkommen verstehen kann. Die Worte meinen oft viel mehr, als sie logisch ausdrücken. Der Katechismus ist nicht das kalte Werk eines rationalistischen Verstandes, sondern voll lebendigen Glaubens und tiefen Gefühls, seine Theologie ist auf's schönste durchweht von der Freudigkeit eines frischen, einfachen kindlichen Vertrauens und auf's lieblichste durchklungen von den Tönen aus der Welt unergründlicher Geheimnisse. Er ist gemäßigt,

---

Schutzherrn der Kirche. Mit demselben gesetzlich frommen Eifer machte er seine Autorität gegen das Einreißen arianischer Häresie geltend, s. Göbel S. 366: „Als der ehemals lutherische, dann reformirte und endlich als Muhammedaner und als Atheist in Constantinopel verstorbene Prediger Neuser einige andere Prediger zum Arianismus verführt hatte, als die Theologen dieselben für Gotteslästerer erklärt hatten, die Juristen sie aber deßhalb doch nicht zum Tode verurtheilen zu dürfen meinten; da verfaßte der Churfürst selbst das Urtheil unter Beifügung der Worte: „„er habe auch den heil. Geist, welcher in dieser Sache ein Meister und Lehrer der Wahrheit sei,““ und ließ auch dieses Urtheil an zwei Predigern durch Absetzung und Verbannung und nach acht Monaten an dem Niederländer Sylvanus durch öffentliche Enthauptung in Heidelberg wirklich vollziehen."

sanft, milde, mit Einem Worte melanchthonisch in seiner ganzen Haltung, der angemessene Wiederhall der stillen und doch tiefst ernsten Seele des Ursinus selbst.

Dem Heidelb. Katechismus gebührt nach unserer aufrichtigen Ueberzeugung, wie bereits bemerkt wurde, die Palme unter allen protestantischen Symbolen, sowohl den älteren, als den späteren.*)

Aber trotz all seiner friedlichen Haltung wurde der Katechismus in Deutschland weit und breit als eine Kriegserklärung aufgenommen und sofort von allen Seiten der lutherischen Kirche auf's heftigste angegriffen. Die zelotische Partei, welche nun das ganze Reich mit dem Alarm der Ketzerei erfüllte, wollte schlechterdings keine Formel ruhig dulden, welche nicht ganz ihrem Begriffe von Orthodoxie entsprach, und griff deßhalb den Katechismus viel bitterer an, als selbst die römische Kirche. Gerade seine Mäßigung und Milde forderte den polemischen Eifer weit mehr heraus, als wenn er mit der Miene eines Löwen oder Tigers aufgetreten wäre, denn man sah darin Betrug und Verrath, einen Teufel in Lichtengelsgestalt. Und zwar erklärte man seine Lehre zugleich für einen politischen Verrath gegen den Frieden des deutschen Reichs. Das war eine harte Prüfung sowohl für den Churfürsten, als für seine Theologen. Sie bestanden sie aber edel und muthig als Männer des Glaubens.

Der Angriff wurde eröffnet von Tilemann Heßhus und dem berühmten Gelehrten Flacius Illyricus in zwei Schriften voll leidenschaftlicher Invectiven und grober Entstellungen der kirchlichen Veränderung in der Pfalz. Unter anderen Verläumdungen wurde dem Katechismus vorgeworfen, daß er das heil. Abendmahl in eine profane Mahlzeit

*) „Dieser Heidelberger Katechismus," sagt Göbel a. a. O. S. 392, „kann nun im eigentlichen Sinne des Wortes als die Blüthe und die Frucht der ganzen deutschen und französischen Reformation angesehen werden; er hat lutherische Innigkeit, melanchthonische Klarheit, zwinglische Einfachheit und calvinisches Feuer in eins verschmelzen, und ist darum auch — ungeachtet mancher Mängel und Ecken — (neben der veränderten augsburgischen Confession) das einzige gemeinsame Bekenntniß und Lehrbuch der ganzen deutschen reformirten Kirche von der Pfalz bis nach den Niederlanden und bis nach Brandenburg und Preußen geworden und geblieben. Schon 1564 führte der Prediger Nicolaus Rollius ihn in Wesel ein und 1568 hat ihn die erste reformirte Versynode zu Wesel ausdrücklich neben dem bisher ausschließlich gebrauchten genfischen Katechismus für die niederländischen Gemeinden deutscher Zunge angenommen und eingeführt; seitdem ist er das einzige, aber auch das ausreichende und kräftige Bekenntniß der reformirten rheinischen Kirche geblieben. Wer ihn nicht kennt, kennt die deutsche reformirte Kirche nicht, wie sie war und wie sie noch ist; wer ihn in allen seinen Einzelnheiten, in seinen Vorzügen und Mängeln kennt, der versteht auch den christlichen Geist und das christliche Leben unserer reformirten Kirche in seiner Art und Abart."

D. Red.

verkehre, die Nothwendigkeit der Kindertaufe untergrabe, die Ketzerei der Bilderfeinde vertheidige und den Dekalog verändere, weil er von der römischen Eintheilung der Gebote abweicht. Außerdem erschienen noch viele andere Gegenschriften, besonders von den beiden besten Theologen Württembergs, welche 18 Fragen des Katechismus gefährlicher Ketzerei beschuldigten, vor allem seine Lehre vom heil. Abendmahl. Da sah sich die Facultät von Heidelberg zur Vertheidigung genöthigt. Sie übertrug das Geschäft dem Ursinus, der es mit Talent und Würde ausführte. Die Ehre des Katechismus wurde so gerettet und der Erfolg der Streitigkeit war der, daß seine Autorität in der Pfalz festeren Fuß faßte, als zuvor.

Unterdeß wurde der Churfürst mehr privatim von seinen Brüdern zur Rechenschaft gezogen wegen seiner vermeintlichen Ketzerei. Dieß führte zu einem Colloquium zwischen den württembergischen und pfälzischen Theologen, welches zu Maulbronn vom 10ten bis zum 16ten April 1564 gehalten wurde. Von Heidelberg erschienen die Professoren Bocquin, Olevianus und Ursinus, von der anderen Seite der berühmte Reformator Brenz, zwei Tübinger Professoren und andere ausgezeichnete Theologen. Die Debatte wurde jedoch hauptsächlich von Ursinus und dem großen und guten Kanzler der Tübinger Universität, Jakob Andreä, geführt.

Die Verhandlungen dieses Religionsgesprächs zu Heilbronn sind für die Geschichte der deutsch reformirten Kirche von der größten Wichtigkeit, vor allem die Unterscheidungen und Bestimmungen des Ursinus betreffs der Ubiquität des Leibes Christi, und werfen ein sehr günstiges Licht auf dessen Talente, Charakter und Standhaftigkeit.

Man vereinigte sich zwar auf der Conferenz, sich fernerer Streitigkeiten zu enthalten. Allein dieses Versprechen wurde bald vergessen und gebrochen. Beide Theile beanspruchten natürlich den Sieg, und bald nachher publicirten die Württemberger Theologen einen parteiischen Auszug aus den Verhandlungen. Als Antwort darauf veröffentlichten die Pfälzer zuerst eine vollständige Abschrift des officiellen Protokolls der Verhandlungen und dann eine Widerlegung der Entstellungen der Wahrheit in der württembergischen „Epitome." Dieß rief a. 1565 die große „Declaration und Confession der Tübinger Theologen von der Majestät des Menschen Christus und von der Gegenwart Seines Leibes und Blutes im heil. Abendmahl" hervor. Darauf erfolgte als Erwiederung der Pfälzer a. 1566 eine „Solide Widerlegung der Sophismen und Verläumdungen der Württemberger Theologen."

Unter den verschiedenen apologetischen Abhandlungen, womit Ursinus den Heidelb. Katech. auslegte und vertheidigte, nimmt die „Exegesis verae doctrinae de sacramentis et eucharistia," herausgegeben im Namen der Heidelberger Facultät, auf Befehl und mit der Sanction des Consistoriums, die erste Stelle ein, sie erlebte bald mehrere Auflagen und ist noch immer von

großer Bedeutung, sofern sie die am meisten authentische Erklärung der Lehre des Katech. über die Sacramente enthält, wie dieselbe vom Verfasser selbst und von der ganzen Heidelberger Facultät von Anfange an verstanden wurde.

Außerdem besitzen wir von ihm einen vollständigen Commentar über den Katechismus. Da er in allen Schulen und Kirchen und auf der Universität als Textbuch eingeführt war und von jedem Prediger Sonntag Nachmittags für alt und jung erklärt werden mußte, so schloß sich auch Ursinus an diese Sitte an und machte ihn jährlich zum Gegenstand theologischer Vorlesungen bis zum Jahre 1577. Bald nach seinem Tode erschienen davon aus nachgeschriebenen Heften der Studenten drei verschiedene Ausgaben im Drucke. Da aber die vielen Unvollkommenheiten derselben dem Verfasser Unrecht thaten, so wurde sein besonderer Freund und Lieblingsschüler, David Pareus, aufgefordert, das Ganze zu revidiren und das Werk in einer des Urhebers würdigen Gestalt zu veröffentlichen. Dieses Geschäft hätte nicht in bessere Hände fallen können und wurde mit großer Sorgfalt ausgeführt. In dieser authentischen Gestalt erschien das Buch zuerst a. 1591 zu Heidelberg in 4 Theilen, jeder mit einem Vorwort von Pareus. Seitdem ist es in verschiedenen Ausgaben in verschiedenen Ländern herausgegeben worden. Der Heidelberger Katechismus ist später mit einer fast zahllosen Menge von Commentaren beehrt worden, aber dieser erste von Ursinus selbst verfaßte und von David Pareus redigirte ist zugestandenermaaßen der beste. Jedenfalls kann kein anderer dasselbe Gewicht, als Auslegung seines eigentlichen Sinnes, haben.

Mitten unter den theologischen Stürmen brach im Jahre 1564 die Pest mit großer Heftigkeit in Heidelberg aus, welche den Hof und das Universitätspersonal nöthigte, eine Zeit lang die Stadt zu verlassen. Während dieser Zeit schrieb Ursinus ein treffliches, sehr trostreiches Büchlein über die Vorbereitung zum Tode in deutscher Sprache, welches, in's Lateinische übersetzt, unter dem Titel Pia meditatio mortis in der Gesammtausgabe seiner Werke sich findet.

Im Jahre 1571 erhielt er einen dringenden Ruf nach Lausanne, den er wegen der Ueberlast seiner Geschäfte und aus Rücksicht auf seine schwache Gesundheit anzunehmen geneigt schien. Um ihn zu behalten, gab ihm der Churfürst einen Gehülfen.

Im folgenden Jahre, in dem 40sten Jahre seines Alters verehelichte er sich mit Margaretha Trautwein und soll sehr glücklich mit ihr gelebt haben.

Dieses häusliche Glück wurde jedoch bald von außen her gestört. Mit dem Tode seines Beschützers Friedrich, im October 1576, gerieth nämlich die ganze kirchliche Lage der Pfalz auf's Neue in große Aufregung. Sein

ältester Sohn und Nachfolger, der Churfürst Ludwig, dessen frühere Verbindungen ihn mit einem starken Eifer für das Lutherthum erfüllt hatten, zeigte nicht die mindeste Rücksicht auf seines Vaters letzten Willen hinsichtlich der kirchlichen Angelegenheiten und gab diesen von vorne herein eine ganz andere Wendung. Die Geistlichkeit, der Bürgermeister und die Bürger von Heidelberg richteten eine Petition um Gewissensfreiheit an ihn und boten Eine der Kirchen für den besonderen Gebrauch derer an, die zu seiner Confession gehörten. Sein Bruder, der Herzog Casimir, unterstützte die Bitte mit seiner Fürsprache. Allein alles vergebens! Ludwig erklärte, daß sein Gewissen ihm nicht erlaube, die Petition anzunehmen. Im folgenden Jahre begab er sich daher mit seinem Hofe nach Heidelberg, setzte die Prediger ab, füllte alle Stellen mit Lutheranern, führte eine neue Gottesdienstordnung ein, kurz er veränderte die ganze öffentliche Religion. Die hervorragenderen unter den Theologen wurden bald gezwungen, den Ort zu verlassen, und unter diesen waren natürlich auch die Verfasser des Katechismus, Olevianus und Ursinus.

Ursinus fand einen ehrenvollen Zufluchtsort beim Herzog Casimir, dem zweiten Sohne des verstorbenen Churfürsten, der zu Neustadt eine kleine Herrschaft hatte und es sich zum Berufe machte, sich der von seinem Bruder Verfolgten thätig anzunehmen. Er ernannte den ausgezeichneten Theologen zum Professor der Theologie am Neustadter Gymnasium, das der Prinz zu einer ähnlichen Bedeutung für die reformirte Kirche zu erheben suchte, welche früher die Universität zu Heidelberg behauptet hatte. Die neue Anstalt wurde unter dem Namen Casimirianum bald berühmt. Neben Ursinus lehrten daselbst als Theologen Hieorn. Zanchius, Franz Junius, Daniel Tossanus, Johann Piscator und andere tüchtige Männer in anderen Fächern. Ursinus wirkte dort, treu seinem eigenen entehrten Katechismus, bis an den Tag seines Todes.

Das letzte bedeutende Werk, das er schrieb, und zwar aus Auftrag des Prinzen Casimir und im Namen der Neustadter Geistlichkeit, war eine kritische Beurtheilung der berühmten Concordienformel, a. 1581. Es trug die gewöhnlichen Kennzeichen seiner Tüchtigkeit und that damals der Sache der reformirten Kirche guten Dienst.

Der Triumph des Lutherthums in der Pfalz war indeß nur von kurzer Dauer. Noch ehe der Plan, das ganze Land zu reformiren, ausgeführt werden konnte, starb Ludwig, in der Blüthe seiner Jahre, und nun nahm plötzlich alles wieder die frühere Gestalt an. Die Regierung fiel in die Hände des Herzogs Casimir, der bald darauf die nöthigen Maaßregeln zur Wiederherstellung der reformirten Confession traf. So weit es thunlich war, wurden die früheren Professoren zurückberufen, und damit wurde das Casimirianum zu Neustadt seines vorübergehenden Rufes beraubt. In kurzer

Zeit stand alles wieder auf dem Fuße, auf dem es Friedrich der Fromme verlassen hatte.

Einem aber unter den verbannten Theologen war es nicht vergönnt, auf den Schauplatz seiner früheren Thätigkeit zurückzukehren und an dem Triumph der reformirten Kirche Theil zu nehmen, nämlich dem gelehrten und frommen Ursinus. Seine schwache Constitution, die seit Jahren durch unausgesetzte schwere Berufsarbeiten untergraben worden war, gab endlich ganz nach, und im 46sten Jahre seines Alters, in demselben Jahre, in welchem Casimir den Thron bestieg, den 6ten März 1583 wurde er sanft in eine höhere und bessere Welt versetzt. Er wurde im Chor der Kirche von Neustadt begraben, wo seine Collegen seinem Andenken ein angemessenes Denkmal errichteten. Die Inschrift beschreibt ihn als einen aufrichtigen, durch Widerlegung der Irrlehren über die Person und das Mahl Christi berühmten Theologen, einen scharfsinnigen Philosophen, einen weisen Mann und ausgezeichneten Lehrer der Jugend. Franz Junius hielt ihm eine lateinische Leichenrede, die wegen des Gemäldes, das sie von seinem Geist und Charakter entwirft, noch immer von Wichtigkeit ist. Seine Schilderung ist natürlich etwas rhetorisch, aber auch wenn man die Uebertreibungen der Freundschaft und des Schmerzes abzieht, so bleibt sie dennoch eine so glühende Lobrede, die dem Abgeschiedenen zu großem Credit gereicht.

Bald nach dem Tode des Ursinus wurde von seinem Freund und Schüler David Pareus eine Ausgabe seiner sämmtlichen Werke in drei Foliobänden veranstaltet.

Die leitenden Züge seines Charakters sind theilweise in dieser Lebensskizze bereits bemerklich gemacht worden. Seine Werke sind ein bleibendes Zeugniß seiner theologischen Gelehrsamkeit und geistigen Gaben überhaupt. Das beste Denkmal seiner Tugenden und sittlichen Verdienste ist der Einfluß, den er während seines Lebens ausübte, und der gute Name, den er bei seinem Tode in der ganzen reformirten Kirche hinterließ und der sich bis auf unsere Zeit vererbt hat. Er war ein großer und ein guter Mann zugleich.

Seine natürlichen Talente und Erziehung wiesen ihm den akademischen Lehrstuhl als seine eigentliche Sphäre an, wo er sich in seltenem Grade auszeichnete. Sein Freund Junius lobt zwar auch in hohem Maaße seine Predigtgabe; Ursinus selbst jedoch war darin anderer Meinung und zog sich so viel als möglich von der Kanzel zurück, für die er keinen besonderen Beruf in sich fühlte. Sein Styl und seine Manier waren zu lehrhaft und zu wissenschaftlich für ein gemischtes Publicum, aber eben deßhalb um so besser geeignet für den Katheder. Hier bewegte sich sein reicher, ruhiger, methodischer und klarer Geist ohne Lärm und Pomp in ununterbrochenem sanften und tiefen Strome fort, der rings umher heilsame Lehre

verbreitete. Er sparte keine Mühe, sich vollständig für jede Vorlesung vorzubereiten, und ließ es sich auf alle Weise angelegen sein, die Bedürfnisse seiner Schüler zu befriedigen, indem er sich mit ganzer Seele in die vorliegende Aufgabe hineinwarf und sie aufforderte ein Gleiches zu thun durch Darlegung ihrer Schwierigkeiten und Zweifel am Ende jeder Vorlesung. Diese Fragen pflegte er dann nach Hause zu nehmen und am folgenden Tage gründlich zu beantworten. *)

Sein Fleiß schien keine Grenzen zu kennen. Davon haben wir den besten Beweis in der großen Menge von Arbeiten und Berufspflichten, die er während seines öffentlichen Lebens ausführte. Seine Sparsamkeit mit der Zeit, die dem wahren Gelehrten immer mehr als ächtes Geld gilt, gibt sich in der Ueberschrift über der Thüre zu seinem Studirzimmer zu erkennen, wo mit großen Zügen die Bitte geschrieben stand: „Amice, quisquis huc venis, aut agito paucis, aut abi, aut me laborantem adjuva," d. h. „Freund, wenn du mich besuchst, so mach's kurz, oder geh', oder hilf mir an der Arbeit!"

Diese Oekonomie mit der Zeit war ihm eine Sache der Pflicht und ging aus dem Bewußtsein hervor, daß seine Gaben und Kräfte „nicht ihm selbst, sondern seinem getreuen Heilande Jesu Christo eigen seien," und daß er kein Recht habe, sie für andere Zwecke anzuwenden. Ueberhaupt war er ein Mann der zartesten Gewissenhaftigkeit. Sein Leichenredner sagt von ihm, er habe nie ein inhaltleeres Wort aus seinem Munde gehört, so sorgfältig war er mit der Beherrschung seiner Gedanken und seiner Zunge. „Diese Gewissenhaftigkeit," sagt Seisen a. a. O. S. 168, „war auch Ursache, daß er mit solcher Treue aufopfernder Hingebung seinen Berufsarbeiten sich widmete, in Folge deren er unter der übergroßen Anstrengung erlag."

---

*) Ueber seine philosophischen Vorträge schreibt Jakob Sturm: „Ich habe Ursin in einigen Vorlesungen gehört, ohne Anmaaßung und Prahlerei erklärt er mit Umsicht, Bestimmtheit und Scharfsinn Alles so, daß der Schüler sogar in wenigen Monaten wohl unterrichtet sein und ein gutes Urtheil haben kann." Ueber seine theologischen Vorlesungen urtheilt sein Schüler Quirin Reuter: „Er folgte der Lehrform Philipps (Melanchthons) in Methode und Ausdruck und trug verständlich, einfach, klar und offen seinen Zuhörern die theologische Wissenschaft vor; er arbeitete aber seinen Styl reiner aus, beleuchtete die Wahrheit der Glaubenssätze umfassender, trug sie nachdrücklicher vor, bewies sie vollständiger, bekämpfte und schlug seine Gegner tapferer und auf's allermildeste, ohne Verfolgung oder Erwähnung der Personen. Er stellte nur Sache mit Sachen, Grund mit Grund zusammen. Am fernsten lag ihm die heut zu Tage übliche Gewohnheit, daß die meisten Widersacher lieber schimpfen, als mit Gründen überführen mögen."

D. Red.

Die Bescheidenheit und Demuth des Mannes entsprechen völlig der Reinheit seines Charakters und vermehren den angenehmen Eindruck seiner übrigen Tugenden. Seine Manieren waren höchst anspruchslos und einfach, wie sein Geist frei war von Stolz und Anmaaßung. Er schien die Verborgenheit der Oeffentlichkeit weit vorzuziehen. Alle Werke, die während seines Lebens erschienen, wurden anonym oder im Namen der Heidelberger Facultät herausgegeben, während der größere Theil entweder gar nie oder erst nach seinem Tode das Licht der Welt erblickte.

Wie wir schon bemerkten, war er von zurückhaltender und eingezogener Natur, zur Meditation und zum Umgang mit sich selbst geschaffen, allem Lärm und Streite abgeneigt, mystisch sowohl, als logisch, und nicht weniger contemplativ, als verständig und scharfsinnig, — ein treuer Erbe in dieser Hinsicht von Melanchthons Geist und ein ächter Nachfolger seines Glaubens. Für theologische Controverse hatte er so wenig Geschmack, als sein berühmter Lehrer, obwohl beiden das Loos zufiel, mitten in derselben zu leben; und als er genöthigt war, daran Theil zu nehmen, berührte das gewöhnliche Feuer derselben doch kaum seines Kleides Saum: er blieb sich selbst gleich, ruhig und mild, so viel als nur immer möglich alle beleidigenden Persönlichkeiten vermeidend und seine ganze Kraft bloß auf die streitige Sache selbst verwendend. Andererseits jedoch konnte niemand in seiner ruhigen Weise entschiedener und fester sein, wenn es galt, dem Irrthum zu widerstehen und die nach ernster, redlicher Forschung errungene Ueberzeugung zu vertheidigen. In dieser letzteren Hinsicht übertraf er den Melanchthon, war weniger nachgiebig und standhafter in seinen Ansichten und seinem Bekenntniß.

Einige Gegner haben ihm ein saures und mürrisches Wesen vorgeworfen; allein das war ohne Zweifel nur der Schein, den sein zurückhaltender ernster Charakter für diejenigen hatte, welche mit einem solchen Geiste nicht sympathisiren konnten, oder ihn bloß von ferne sahen. Es ist solchen sanften und ruhigen Gemüthern eigen, zuweilen feurig und selbst bis zu leidenschaftlicher Hitze aufgeregt zu werden, (man denke an den Apostel Johannes!) und es ist nicht unwahrscheinlich, daß bei Ursinus der kränkliche Zustand seines Körpers hie und da seine Empfindlichkeit vermehrte und die Heiterkeit seines Gemüthes trübte. Franz Junius indessen schildert ihn gerade als das Gegentheil, als einen Mann voll selbstvergessender Herablassung und Güte gegen alle, die in seine Nähe kamen.

Derselbe Zeitgenosse, der ihn aus langer intimer Freundschaft am besten beurtheilen konnte, gibt ihm das ehrenvollste Zeugniß hinsichtlich seiner persönlichen Frömmigkeit und Andachtsübungen. Die Religion war ihm keine bloße Theorie, sondern eine Lebensangelegenheit. Er wandelte mit Gott und erwies sich als einen würdigen Nachfolger derer, die durch Glauben und Geduld zum dem Lohne des Himmelreichs eingegangen sind.

Im Ganzen ist es sehr ehrenvoll für die deutsch reformirte Kirche in

ihrem Anfang von einem so trefflichen Manne repräsentirt zu sein; und wir gehen wohl nicht zu weit, wenn wir behaupten, daß der Typus seines Geistes und Charakters in den inneren geschichtlichen Geist dieser Gemeinschaft, im Unterschiede von allen anderen Zweigen der reformirten Confession, übergegangen ist, und auch in Amerika noch fortlebt. Das ist das Vorrecht des Genius, das seine hohe und erhabene Aufgabe in dieser Welt: er drückt seinen Schöpfungen sein eigenes Bild für ganze Zeitalter auf.

John W. Nevin.

Mercersburg.

Bücherschau.

Das Leben Jesu nach den Apokryphen im Zusammenhang aus den Quellen erzählt und wissenschaftlich untersucht von R. Hoffmann, Dr. ph. und Nachmittagsprediger an der Universitätskirche zu Leipzig. Leipzig. Friedrich Voigt. 1851.

Die zahlreichen apokryphischen Evangelien, die sich zu den kanonischen Evangelien ungefähr verhalten, wie ein Orang Utang zum schöngestalteten, gottebenbildlichen Menschen, haben bei aller Abgeschmacktheit doch eine nicht geringe Bedeutung, einmal für die Dogmengeschichte, indem sie wichtige Beiträge zur Kenntniß der gnostischen und ebionitischen Irrlehren im 2ten und 3ten Jahrhundert liefern, und sodann für die Apologetik, indem sie gerade durch ihren Contrast, ihren höchst abenteuerlichen, phantastischen und widernatürlichen Inhalt zur Bestätigung der evangelischen Geschichte des N. T.s, als eines offenbaren Gotteswerkes, dienen und ihren Werth in ein neues ungeahntes Licht stellen. Der Verfasser dieses Buches bekennt in letzterer Hinsicht in der Vorrede, er habe sich jahrelang mit dem Studium der Apokryphen beschäftigt und daraus immer mehr gelernt, „das Evangelium als das theuerste Kleinod seines Lebens zu betrachten, sich daran zu klammern, als an den einzigen Glaubensanker, daraus zu schöpfen, als aus dem einzigen Lebensbrunnen.“ In der That ist auch dieses Buch ein dankenswerther, obwohl zunächst bloß mittelbarer Beitrag zur apologetischen Evangelienliteratur. Die beste, aber leider noch immer nicht vollendete Sammlung der apokryphischen Evangelien, deren schon Fabricius etwa 50 zählte, ist Dr. Thilo's Codex apocryphus N. Ti. Eine erweiterte Ausgabe soll von Dr. Tischendorf in Leipzig bevorstehen, der auf seinen antiquarischen und kritischen Reisen nicht nur neue Handschriften bereits bekannter, sondern auch einige bisher noch nie herausgegebene Schriften dieser Art gefunden hat. Das Hoffmannsche Buch aber ist eine Verarbeitung des apokryphischen Stoffes, nämlich eine fortlaufende chronologische Erzählung des Lebens Jesu nach diesen sagenhaften Berichten, welche in den §§. übersetzt und dann in gelehrten Anmerkungen exegetisch und historisch

erläutert werden. Schade, daß der Verfasser nicht eine ausführliche Einleitung über Ursprung, Inhalt, Werth und Verhältniß der Apokryphen zu den kanonischen Evangelien vorausgeschickt hat.

Die gesetzlich katholische Kirche als Sinnbild der freien evangelisch katholischen Kirche im Zusammenhang mit den übrigen Grundformen der symbolischen Religionsweise dargestellt von Dr. J. P. Lange, Prof. der Theol. in Zürich. Heidelberg. K. Winter. 1850.

Dieß ist eine weitere Ausführung der im Novemberheft 1849 besprochenen interessanten Broschüre des geistreichen Verfassers „über die Neugestaltung des Verhältnisses zwischen dem Staat und der Kirche." Der Grundgedanke der Schrift spricht sich im Titel aus, einzelne Proben haben wir früher gegeben.

Olshausens biblischer Commentar über sämmtliche Schriften des N. T.'s fortgesetzt von Professor Dr. J. H. A. Ebrard und Licentiat Aug. Wiesinger, 5ter Band in 2 Abtheilungen. 1ste Abth. die Briefe an die Philipper, an Titus, Timotheus und Philemon, von Wiesinger. 2te Abth. der Brief an die Hebräer, von Ebrard. 1850. Preis 4 pr. Th. 20 Sgr.

Den zahlreichen Freunden des Olshausischen Commentars, der seiner Zeit nebst dem Tholuck'schen Römerbrief und der Lückeschen Bearbeitung der johanneischen Schriften eine neue Epoche in der Geschichte der deutschen Exegese bezeichnete, wird es sehr willkommen sein, daß endlich, nachdem bereits mehr als zehn Jahre seit des Verfassers Tode verflossen sind, die Fortsetzung des leider unvollendet gebliebenen Werkes erscheint. Denn es ist im Ganzen genommen vielleicht doch der am meisten empfehlenswerthe und nützlichste Gesammtcommentar über das N. T. für den Gebrauch der Studenten und Prediger, obwohl es über einzelne Bücher weit gründlichere und gelehrtere Auslegungen gibt. Zwar läßt sich nicht erwarten, daß die Fortsetzung ganz von jenem liebenswürdigen mystischen Geistes- und Gemüthshauch durchdrungen sein wird, der uns aus den Olshausenschen Schriften so frisch und wohlthuend entgegenweht und ihnen einen ganz eigenthümlichen Reiz verleiht, da der Nachlaß des Verstorbenen zu unvollständig ist, um daraus ein Werk zusammenzusetzen, welches ganz das Seine genannt werden könnte. Aber an Gelehrsamkeit und Rechtgläubigkeit stehen die Schüler desselben, denen der Auftrag der Vollendung des opus imperfectum ihrers Lehrers zugefallen, diesem nicht nach. Herr Wiesinger ist uns zwar nicht näher bekannt, aber Ebrard ist ohne alle Frage Einer der begabtesten, fleißigsten und fruchtbarsten unter den jüngeren Theologen der Gegenwart. Neben diesem Commentar über den Hebräerbrief hat er in diesem Jahre den ersten Theil einer Dogmatik und im vorigen Jahre eine ganz neue Bearbeitung seiner umfangreichen Kritik der evangelischen Geschichte herausgegeben und wird bald mit einer Auslegung der Offenbarung Johannis hervortreten, so daß man sich wundern muß, wo er zu all diesen schwierigen Arbeiten Zeit hernimmt, und in seinem Interesse fast wünschen möchte, daß dieselben nicht so rasch auf einander folgten.

Die christliche Lehre von der Sünde. Dargestellt von Julius Müller. 3te vermehrte und verbesserte Auflage. Breslau 1849. 2 Bände.

Die dritte Auflage dieses classischen Werkes eines der ersten Dogmatiker über eine der wichtigsten Fundamentallehren des Christenthums unterscheidet sich von der zweiten bloß durch die theilweise Berücksichtigung der unterdeß erschienenen Ethik von Rothe.

Der neunte Band von Neanders Kirchengeschichte, welchen er noch selbst größtenheils für die Presse bereitet hat und welcher das Werk bis zum Schlusse des

Mittelalters herabbringt, wird bald erwartet. Die neuere Kirchengeschichte seit der Reformation wird wahrscheinlich aus seinen nachgeschriebenen Vorlesungen herausgegeben werden, die aber bei weitem nicht noch ausführlich angelegt sind, wie seine gedruckte Darstellung. Es sollen nämlich sämmtliche theologische Vorlesungen des Vollendeten unter der Leitung des Prof. Dr. J. Müller in Halle in drei Abtheilungen bei Wiegandt und Grieben erscheinen, 1) Exegese des N. T.'s. 2) Historisch theologische Vorlesungen, Kirchengeschichte, Dogmengeschichte und Symbolik, 3) Dogmatik und Moral.

Die neuen Jesuiten von Vincenzo Gioberti. Aus dem Italienischen übersetzt von K. A. Seyfert. Mit Anmerkungen von L. Bourdin. 3 Theile. Leipzig. Verlag von Ernst Schäfer. 1851.

Eine gewandte Streitschrift gegen den modernen Jesuitismus von einem talentvollen liberalen Katholiken, der theils als philosophischer Schriftsteller, theils als Staatsmann und Patriot sich einen großen Namen in Italien erworben hat und durch seine Theilnahme an der letzten italienischen Revolution und seine hervorragende Stellung in der sardinischen Regierung allgemein bekannt geworden ist. Eine richtige Beurtheilung des Jesuitismus halten wir für eine der allerschwierigsten Aufgaben für den Historiker, welche durch alles, was in neuerer Zeit dafür und dagegen geschrieben worden ist, noch immer keine genügende Lösung gefunden hat. Dem obigen Werke fehlt leider ein paginirtes Inhaltsverzeichniß, welches heut zu Tage, wo es so entsetzlich viel zu lesen gibt, zur Brauchbarkeit eines größeren Werkes fast unentbehrlich ist.

Protestantism and Catholicity compared in their effects on the *Civilization of Europe.* Written in Spanish by the *Rev. J. Balmes.* Translated from the French. Baltimore. Murphy & Co. 1851.

Wir haben uns nicht wenig gewundert, daß ein solches Buch, das an Bedeutung gewissermaaßen der berühmten, epochemachenden Symbolik Möhlers würdig an die Seite gestellt werden kann, von jenem unglücklichen und zerrissenen Lande ausgehen sollte, das einst an der Spitze der europäischen Mächte stand und jetzt fast nichts von sich hören läßt, als Ministerwechsel, Hofintriguen, innere und äußere Zerrüttung. Der gelehrte und fromme Verfasser, Jakob Balmes, ist nämlich ein spanischer Priester; er wurde den 28sten Aug. 1810 zu Vich in Catalonien von armen Eltern geboren, auf der Universität Cervera gebildet, zum Licentiaten und später zum Doctor der Theologie promovirt und wirkte als Lehrer, Seelsorger und Schriftsteller unermüdlich bis zu seinem frühzeitigen Tode, der am 9ten Juli 1848 in seiner Geburtsstadt erfolgte, nachdem er noch kurz zuvor große Hoffnungen an die anfangs liberale Regierung des gegenwärtigen Papstes geknüpft hatte. Sein Hauptwerk über die Civilisation Europa's, wodurch er sich einen unsterblichen Namen gesichert hat, ist zunächst gegen das bekannte Werk von Guizot über denselben Gegenstand gerichtet und sucht zu zeigen, daß die katholische Kirche die Mutter aller europäischen Civilisation sei und dieselbe wahrscheinlich bereits zur Vollendung gebracht haben würde, wenn nicht die große protestantische Revolution im 16ten Jahrhundert hemmend dazwischen getreten wäre und der neueren Geschichte eine negative und zerstörende Tendenz gegeben hätte. So weit das Mittelalter in Betracht kommt, halten wir die Ansicht von Balmes im Allgemeinen für richtig und empfehlen sein Buch allen denen, welche selbst noch so wenig Licht haben, daß sie im Mittelalter lauter ägyptische Finsterniß und Abfall vom Christenthum finden können. Seine Anschauung des Protestantismus dagegen und der ganzen neueren Zeit scheint uns unhistorisch,

einseitig und trostlos zu sein, obwohl seiner Darstellung auch hier sehr viel Wahres und Beherzigenswerthes zu Grunde liegt. Das ganze Werk ist aber mit so viel Geist, Gelehrsamkeit, religiösem Ernst und auch in so schönem (nur oft zu declamatorischem) Style geschrieben, daß es eine eingehende und gründliche Antwort in hohem Maaße verdient. Würden doch die Wortführer unseres amerikanischen Ultraprotestantismus in ihrem fanatischen Kriege gegen die römisch katholische Kirche sich einmal an ein solches Werk machen, statt immer nur die chronique scandaleuse des Papstthums in der wohlfeilsten, oberflächlichsten und übertriebensten Weise aufzutischen. Allein zum Studium eines solchen Buches und der darin behandelten Gegenstände fehlt diesen Herren schon die Geduld, der theologische Ernst und in den meisten Fällen selbst die nöthige Vorbildung. Der Raum verbietet uns, dießmal auf diese Materie näher einzugehen. Wenn aber Gott Kraft und Gesundheit schenkt, und wenn der Kirchenfreund noch länger fortbestehen kann, so werden wir in nicht gar langer Zeit in einer Reihe von Artikeln die katholische Frage in ihren verschiedenen Seiten besprechen müssen, welche sich jedem ernsten, denkenden Christen der Gegenwart mit erneuter Kraft und Bedeutung aufdrängen muß. Eine eingehende und sehr lehrreiche Recension von Balmes hat neulich Dr. Nevin für das Mercersburg Review geliefert. Ueber die Treue der englischen Uebersetzung haben wir kein Urtheil, da wir weder das spanische noch das französische Original gesehen haben, worin das Werk zu gleicher Zeit vom Verfasser herausgegeben wurde.

History of the German Reformed Church, by Rev. *L. Mayer* D. D., late professor in the Theolog. Seminary of the German Reformed Church in the United States. To which is prefixed a Memoir of his Life by Rev. Elias Heiner, D. D., minister of the first Reformed congregation in Baltimore. Vol. I. Philadelphia, Lippincott, Grambo & Co. 1851.

Der vor zwei Jahren verstorbene würdige Dr. Mayer, der erste Professor des deutsch reformirten Predigerseminars, welchem er bis zum Jahre 1839 treulich und im Segen gedient hat, war bekanntlich in den letzten Jahren seines Lebens mit der Ausarbeitung einer Geschichte der deutsch reformirten Kirche beschäftigt, wovon der erste Band die Geschichte dieser Donomination in Europa, der zweite ihre Geschichte in Amerika darstellen sollte. Dieses Werk hat er aber selbst nicht vollendet. Der erste uns vorliegende Band ist nicht einmal eine vollständige Darstellung der zwinglischen Reformation und geht bloß bis zum Jahre 1526, umfaßt also nur eine Geschichte von 9 Jahren. Von der deutsch reformirten Kirche im engeren Sinne ist eigentlich darin noch gar nicht die Rede, denn diese ist nicht mit Zwinglianismus zu identificiren, wie von unwissenden Menschen häufig geschieht, sondern das Product einer Zusammenwirkung verschiedener, zwinglischer ökolampadischer, calvinischer, und vor allem auch melanchthonischer Einflüsse und hat ihren vollständigen symbolischen Ausdruck erst in der Pfalz, in dem von Olevianus und Zach. Ursinus a. 1562, also 31 Jahre nach Zwinglis Tode verfaßten Heidelberger Katechismus erhalten. Das vorliegende Buch sollte also richtiger heißen: History of *a part of the Zwinglian Reformation* in Switzerland. Wir bedauern, daß es dem trefflichen Verfasser nicht gestattet war, das Werk doch wenigstens bis zum tragisch heroischen Tode Zwinglis a. 1531 herabzuführen und es so wenigstens zu einem relativen Abschluß zu bringen. Wir hoffen, daß der Herausgeber, Herr Dr. Heiner, in einer zweiten Auflage diesen auffallenden Mangel ergänzen und zugleich in den Stand gesetzt werde, den zweiten Band, der die Geschichte der reform. Kirche in Amerika enthalten soll, dem Publicum mitzu-

theilen. So weit das Werk geht, ist es ein gut geschriebener und gewissenhafter Beitrag zur Reformationsgeschichte der Schweiz. Die äußere Ausstattung, Papier, Druck, Bildniß des Verfassers ꝛc. ist sehr elegant und läßt nichts zu wünschen übrig.

Popular Amusements: A discourse delivered in the Evang. Luther. Church. Winchester, Va. June 8th 1851. By Ch. *P. Krauth*, A. M.

Eine gut geschriebene ernste Predigt gegen weltliche Belustigungen von einem der begabtesten und hoffnungsvollsten jüngeren Theologen der englisch lutherischen Kirche Amerika's.

The nature of the Saviour's Presence in the Eucharist. By S. *S.* Schmucker, D. D. Professor of Christian Theology in the Theol. Seminary of the Ev. Lutheran Church, Gettysburg, Pa. 1851.

Dieß ist ein besonderer Abdruck aus dem Juliheft des von Dr. Krauth und Dr. Reynolds herausgegebenen Evangelical Review für 1851, p. 34—64. Wir waren nicht wenig erstaunt, von einem auf die Augsburgische Confession beschworenen Professor der Dogmatik in der lutherischen Kirche einen solchen unverhüllten Angriff auf einen Fundamentalartikel seiner Kirche zu lesen, worauf diese ihre ursprüngliche Trennung von der reformirten Confession fast ausschließlich gegründet hat. Herr Dr. Schmucker verwirft aber nicht nur die lutherische, sondern auch die calvinische Ansicht vom Abendmahl als aberaläubisch und widersinnig und sinkt factisch unter die zwinglische Theorie herunter, indem er alle und jede Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahle läugnet und diese heiligste Handlung der Andacht alles und jedes Geheimnisses beraubt. „There is, sagt er am Schlusse, no real or actual presence of the glorified human nature of the Saviour either substantial or influential, nor any thing mysterious or supernatural in the eucharist!!" Dieß entspricht ganz seinem im Anfange niedergelegten hermeneutischen Grundsatz, daß man die heil. Schrift durch den common sense auslegen, mithin alles dasjenige als orientalische Figuren wegerklären müsse, was unserem gemeinen Menschenverstande zuwiderläuft. Das nennt man zu deutsch Rationalismus. Welch ein Unterschied zwischen dieser Abhandlung und der „Mystical Presence" des reformirten Dr. Nevin, der ein ungleich größeres Maaß von Gelehrsamkeit, Geist und Scharfsinn — von Tiefe gar nicht zu reden — darauf verwendet, gerade die köstliche Lehre von der geheimnißvollen, den natürlichen, endlichen Verstand überschreitenden Gegenwart des Gottmenschen im Sacrament und von der realen Lebensgemeinschaft der Gläubigen mit Ihm historisch, dogmatisch und exegetisch zu begründen! Wenn irgend eine Denomination dieses Landes den theologischen Tiefsinn, das Mystische im Christenthum, den geheimnißvollen Hintergrund unseres allerheiligsten Glaubens, der in der Unendlichkeit selber seine letzten Wurzeln schlägt, aufrechthalten und gegen den herrschenden rationalistischen Zeitgeist vertheidigen sollte, so ist es die lutherische Kirche. Statt dessen sehen wir hier das gerade Gegentheil. Allerdings hat seit einigen Jahren unter den englischen Lutheranern das kirchliche Bewußtsein und die symbolische Theologie, und zwar leider theilweise in einer für unseren Geschmack etwas zu schroffen Weise unläugbar zugenommen; allein die numerische Majorität der Generalsynode scheint doch noch immer jenem oberflächlichen praktischen Verstandeschristenthum, das mit der lutherischen und auch mit der calvinischen Ansicht vom Abendmahl nie und nimmer sympathisiren kann, zugethan zu sein, und der Herausgeber des Luth. Observer hat so eben den Aufsatz des Herrn

Dr. Schmucker seinen Lesern in extenso zum Besten zu geben angefangen und das Siegel seiner vollständigen Approbation darunter gedrückt.

Indeß kann man es beiden Herren eigentlich nur Dank wissen, daß sie so klar und unzweideutig mit ihrer Ansicht herausgerückt sind. Es wird dieß zu einer Controverse führen, ohne welche es nun einmal keinen Fortschritt in der Theologie gibt. Herr Dr. Schmucker hat hier die herrschende englisch amerikanische Theologie, welche im Mysticismus der Reformatoren bloß Ueberbleibsel des antichristlichen Papstthums sehen kann, auf seiner Seite, was er wohl weiß. Aber so sehr wir die guten Seiten des unkirchlichen common-sense-Christenthums der meisten Denominationen unseres Landes achten, so entschieden müssen wir bezweifeln, daß dasselbe auf die Dauer dem Eindringen des Rationalismus und Unglaubens einerseits und dem offenbar wachsenden Papstthum andererseits kräftig zu widerstehen vermöge. Derselbe abstracte und gemüthlose Verstand, der das Mysterium der wesentlichen Lebensgemeinschaft der Erlösten mit dem Erlöser verwirft, muß sich consequenter Weise zuletzt ebenso sehr, ja noch mehr an dem Mysterium der Dreieinigkeit und der Menschwerdung Gottes stoßen, und es ist nicht schwieriger, die dafür sprechenden Beweisstellen des N. T.'s wegzuerklären, als jene Lehre aus der mystischen Rede Jesu Joh. 6. hinauszuschaffen. Die Geschichte der deutschen Theologie seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts enthält hiefür wichtige Lehren und Warnungen, und es verlohnt sich der Mühe, dieselbe auch um unserer Verhältnisse und Gefahren willen gründlich zu studiren. Hoffentlich wird der in sich zerrissene amerikanische Protestantismus sich mit der Zeit kirchlich consolidiren. Denn wenn er mit dem Rationalismus und Radicalismus gemeinschaftliche Sache machen sollte, so würde er zuletzt, wenn auch erst in ferner Zukunft, der römischen Kirche, als der einzigen Retterin der Gesellschaft, selbst den Sieg in die Hände legen.

A Contribution to the Church Question. An Essay, read before the Associate Alumni of the General Theological Seminary. By *E. Harwood*, minister of the Chapel of Grace, N. Y. New York. Stanford & Swords. 1851.

Wir lesen selten ein ephemerisches Pamphlet ganz durch. Dieses hat aber unsere Aufmerksamkeit in nicht geringem Grade in Anspruch genommen, sofern es der erste uns bekannte Versuch ist, dem wir in der amerikanisch bischöflichen Kirche begegneten, den schroffen abstracten Gegensatz zwischen der low-church und high-church-party mit Hülfe deutscher Theologie zu überwinden und eine wahrhafte innere Versöhnung zwischen dem protestantischen und katholisch kirchlichen Princip zu Stande zu bringen. Die protestantisch bischöfliche Kirche enthält diese beiden Principien, aber so zu sagen nur als mechanisches Neben- und Gegeneinander, daher der unversöhnliche Kampf der zwei Parteien, wovon die Eine sich hauptsächlich an die 39 Artikel hält und mit dem Puritanismus sympathisirt, die andere sich mit Recht auf das Common Prayer Book stützt und bewußt oder unbewußt zum Romanismus sich hinneigt. Was dieser Kirche zu fehlen scheint, das ist eine geistvolle, die Gegensätze innerlich bewältigende und organisch aussöhnende Theologie. Dazu kann das obige Pamphlet wenigstens den Weg bahnen.

Die Kindertaufe noch einmal.

Mit dem nachfolgenden Artikel, der sich durch exegetische Genauigkeit auszeichnet, müssen wir die Controverse über die Kindertaufe wenigstens für diesen Jahrgang beschließen. Ein Paar andere Aufsätze, die uns über denselben Gegenstand von achtungswerthen Correspondenten zugekommen sind, können wir beim besten Willen nicht aufnehmen, da uns die Leser sicherlich wenig Dank wissen würden, wenn wir für einen einzelnen Punkt in so kurzer Zeit so viel Raum in Anspruch nähmen.

D. Red.

Schreiben eines exegetischen Dilettanten in Pennsylvanien an den „theologischen Bauer aus Ohio."

Geehrter Herr!

Ihr interessantes Schreiben an Herrn Dr. Schaff im Juliheft hat mich durch die mannigfachen Kenntnisse angesprochen, mit denen Sie Vielen, welche sie pflichtmäßig haben sollten, aushelfen könnten. Ihre Sprache, milder, als gewöhnlich bei den Baptisten und wohl auch Anderen, welche gerne mit Lügner und Bösewicht wie mit Prügeln drein werfen, hat mein Vertrauen auf Ihre Wahrheitsliebe gewonnen, und ihr Grundsatz, daß nur die heil. Schrift in Glaubenssachen entscheiden müsse, ist ganz der meinige. Nach diesem Grundsatz erklären sie die Kindertaufe für eine rein subjektive exegetische Ansicht oder gar für ein blindes Nachsprechen und scheinen geneigt, über die Vertheidiger derselben sogar das Anathema (Gal. 1, 9.) auszusprechen. Ich habe aber sehr gewichtige Gründe dafür im N. T. gefunden, welche ich Ihnen und Ihren Glaubensgenossen zur strengen Prüfung vorzulegen mich nicht scheue; denn ich glaube, den Grundsatz: in s. scriptura non est litera, ex qua non pendeant montes, welchen die Baptisten einzig bei dem Wort βαπτίζειν anwenden, durchaus festgehalten und befolgt zu haben.

Den Hauptpunkt bildet natürlich der Taufbefehl Mt. 28, 19 f. Da heißt es zuerst μαθητεύσατε, machet zu Jüngern. Unter den 162 Zeitwörtern auf εύω, die sich, 3 bedeutendere Varianten mitgerechnet, im N. T. finden, und die, außer γεύω, νεύω, κελεύω, alle von nominibus abgeleitet sind, ist dieß das einzige, das im N. T. in den beiden Bedeutungen: im Besitz der im nomen, von dem es stammt, enthaltenen Eigenschaft sein, und zugleich in der späteren: Jemanden zum Besitzer der Eigenschaft machen, vorkommt, während bei Späteren

auch πολιτεύω und βασιλεύω (bei den LXX Jesaj. 7,6.) so vorkommt. Es bezeichnet Matth. 27, 57. Schüler sein; dagegen hier und Act. 14, 21. (wo es außer Matth. allein noch sich findet) zum Schüler machen, wofür Johannes Ev. 4, 1. setzt: μαθητὰς ποεῖν. Der Aor. μαθητευθείς Mt. 13, 27. bezeichnet einen Menschen, der einmal Schüler gewesen ist, die Schule bereits (wenigstens beziehungsweise, wie es mit allem Lernen der Fall ist,) durchgemacht hat. Demnach ist die Uebersetzung „lehret" und „teach" unrichtig, und der Sinn des Worts ist vielmehr der: Macht sie zu meinen Schülern, bewegt sie in meine Schule zu treten, etwa so, wie ἀνάγκασον εἰσελθεῖν Luc. 14, 13. Denn auch Joh. 4, 1. setzt das: „Schüler gewinnen" durchaus noch keine vorgängige genauere Bekanntschaft, sondern bloß Verehrung gegen Jesum und den Wunsch voraus, von Ihm noch mehr zu hören. Und wen sollten die Apostel nun zu Schülern gewinnen? Alle Völker, d. i. Jedermann ohne Unterschied. So wechseln diese beiden Ausdrücke in den Reden Christi selbst, Matth. 24, 9. 32. vgl. 10, 22. So sollen nach Ps. 117, 1. alle Völker und nach Ps. 150, 6. Alles, was Odem hat, den Herrn loben, und daß dazu auch Kinder gehören, wird uns noch ausdrücklich Ps. 8, 3, vgl. Matth. 21, 9. gesagt. — Mit dem Gewinnen für die Schule wird nun weiter die feierliche Einführung in dieselbe verknüpft, bei welcher besondere Wohlthaten zugesichert, aber auch entsprechende Pflichterfüllung verlangt wird. Da heißt es nun: „taufet sie," (αὐτούς, Constr. ad sens. mit Bezug auf das unter π. τ. ἔθνη verstandene ἅπαντας.) Ueber das Wort βαπτίζειν wird weiter unten gesprochen werden. Hier nur so viel: Alle Ausdrücke des Reinigens, Waschens, Taufens weisen auf etwas Initiatorisches. Schon die erste Handlung der Art, die in der heil. Schrift erwähnt wird, war einleitend und vorbereitend zu dem Dank- und Weihefest in Bethel, die zweite (Ex. 29, 4.) Vorbereitung zur Gesetzgebung, die dritte (Ex. 29, 4.) Weihe zum Priesterthum. Die letzte am Schlusse der alten und am Anfange der neuen Haushaltung, die Taufe Johannis, war Initiation zum Messiasreich, zum Reich Gottes. Und so ist nun auch die christliche Taufe Initiation für die Schule Jesu, wobei nicht nur der Schmutz alter theoretischer und praktischer Irrthümer abgelegt, sondern der Täufling auch mit neuen Kräften zu seinem Lauf durch diese Schule ausgestattet und auf treue Benützung der ihm ertheilten Gaben verpflichtet wird. Das liegt in den Wörtern: εἰς τὸ ὄνομα. εἰς und ἐπί c. Gen., das zuweilen damit wechselt, drückt die Richtung zu einem Ziel, also erst den Beginn des Laufs zu demselben aus. Der Name ist das, wodurch wir Wesen, Eigenschaft und Wirken eines Menschen, besonders eines uns unbekannten, der vielleicht schon vor Jahrhunderten gelebt hat, zusammenfassen und vergegenwärtigen. Da nun Gott, an sich unsichtbar Joh. 1, 18. 1 Tim. 6, 18., nur aus seinem Wirken in der Schöpfung und Vorsehung, kurz nur aus seinen Offenbarungen erkannt wird, so gebraucht das A. T. in dieser Beziehung sehr häufig den Ausdruck „Name Gottes" statt Gott, gewiß keineswegs bloß umschreibend, sondern prägnant und in antiidololatrischem

Sinn. Die Rabbinen gingen noch weiter und gebrauchten das Wort schem allein von Gott, dessen Wesen und Eigenschaften wir uns allein durch seinen Namen vergegenwärtigen können, worauf auch die Stellen Ex. 3, 13. Jes. 42, 8., 51, 15. und andere hinweisen. Der Sinn des Befehls ist demnach: Reiniget und weihet sie zu dem Zwecke, daß hinfort die Wirkungen und Offenbarungen des dreieinigen Gottes, der sich als Vater, Sohn und Geist den Menschen kund gegeben hat, in ihnen (durch die Erkenntniß des Evangeliums und die Wirkungen des göttlichen Geistes) und an ihnen (durch Folgsamkeit gegen das Evangelium und diese Wirkungen des heil. Geistes) erkannt werden, oder mit anderen Worten, daß sie ihn als den erfahren mögen, als welchen er sich geoffenbaret hat, und sich ihm ergeben und zueignen. Ganz so wird das Wort „auf den Namen" gebraucht Matth. 10, 41.: Wer einen Gerechten aufnimmt εἰς ὄνομα δικαίου, d. i. mit der Gemüthsrichtung darauf, daß er ihn in seinem Benehmen als dem Namen entsprechend, nämlich als Gerechten kennen lernen werde, oder daß er wirklich einem Gerechten seine Wohlthaten erweisen werde. Dagegen heißt es mit feiner Unterscheidung Mark. 9, 41.: „Wer euch aufnimmt ἐν ὀνόματι ὅτι Χριστοῦ ἐστε," weil ihr bereits in dem Namen, dem durch eure Handlungsweise wohl begründeten Rufe steht, daß ihr Christo angehöret, weil ihr nicht bloß nomen, sondern auch omen habt, kurz, wer euch aufnimmt in einem Charakter als Christen. Häufig kommt die Wendung εἰς ὄνομα, auch wohl εἰς namentlich in Verbindung mit „taufen" vor. So gebraucht Maimonides die Wendung „auf den Namen (l'schem nicht b'schem) eines Freien taufen" in dem Sinn, ihn vom Knechtsschmutz reinigen, damit er sich hinfort in seinem ganzen Wesen und Benehmen als Freier zeige und auch den Namen eines Freien trage. Aehnlich der Apostel Paulus mit offenbarer Beziehung auf die Taufformel 1 Kor. 1, 13.: Seid ihr getauft zu dem Zwecke, daß ihr nur eine so geringe Wirksamkeit an euch erfahret, wie die, welche im Namen Paulus bezeichnet ist, und daß ihr diesem euch ergeben und seinen Namen tragen sollt? Eine Beziehung auf den Christennamen liegt wegen V. 12. und weil derselbe nun schon lange — seit dem Anfang der apostolischen Thätigkeit Pauli Act. 11, 26. — üblich geworden war, gewiß darin, hauptsächlich ist aber damit die Verpflichtung angedeutet, welche in der Taufe übernommen wurde. Daneben aber ist laut des Zusammenhangs mit dem vorhergehenden Satz auch die Wohlthat der Taufe eingeschlossen: Habe ich für euch am Kreuze mein Leben gelassen, oder vermag ich euch für die Zukunft das zu gewähren, was euch der leistet, auf dessen Namen ihr getauft seid. Er hätte, da die Korinther ihn persönlich kannten, eigentlich sagen sollen, εἰς Παῦλον, gebraucht aber die Wendung εἰς ὄνομα mit Bedacht, um ihnen das Widersinnige ihres Benehmens, das Christum und seine Knechte gleichstellte, anschaulicher vorzustellen. Denn in einer anderen Stelle desselben Briefes 1 Kor. 10, 3. gebraucht er von Moses den Ausdruck εἰς Μωσῆν ἐβαπτίσθησαν, nicht εἰς ὄνομα, denn Moses brauchte ihnen nicht erst vor Augen gemalt (Gal. 3, 1.) und verkündet zu werden, er stand ja leibhaftig und

mit den augenscheinlichsten Wundern beglaubigt vor ihren Augen. Sinn: sie wurden von der irdischen, unlauteren Anhänglichkeit an Aegypten gereinigt und auf Moses, der in Verbindung mit dem unsichtbaren Leiter in der Wolke ihr sichtbarer Führer sein sollte, und hiezu durch den Meeresübergang göttlich beglaubigt war, als den, dem sie hinfort alles Vertrauen zu schenken hätten, hingewiesen und zum Gehorsam gegen ihn verpflichtet. Noch ist die bemerkenswerthe Stelle, Act. 19, 3. zu beachten: wir sind getauft εἰς τὸ βάπτισμα Ἰωάννου. Man erwartete eher zu lesen ἐν τῷ β. Ἰ., mit der Taufe des Johannes Allein schon der Frage εἰς τί mußte die Antwort entsprechen, und dann war, wie eben die Frage andeutet, hier nicht die Rede davon, ob und von wem sie getauft seien, denn ihr Getauftsein ergibt sich schon aus dem Wort μαθηταί V. 1., vielmehr wundert sich Paulus, daß sie als Getaufte die Gaben des heil. Geistes noch nicht empfangen hätten und fragt daher: auf was hin, auf welche euch zugesicherte Wohlthaten hin seid ihr denn getauft worden? und sie antworten: auf die Taufe des Johannes hin, d. i. nach einer im gemeinen Leben sehr üblichen Meton. subj. pro adjuncto, auf die Erwartungen und Verpflichtungen, welche die Johannistaufe gewährt. Auf diese Stelle hätten die Baptisten, wenn ihnen wirklich jedes Wort der heil. Schrift so gewichtig ist, wie sie bei ihrem βαπτίζειν=untertauchen vorgeben, achten und erkennen sollen, daß εἰς etwas ganz anderes ist, als ἐν (wie es auch verschiedene Bedeutung hat, wenn man sagt: ich wandle nach der Stadt und ich wandle in der Stadt); sie hätten ferner bemerken sollen, daß ἐν, wo es bei βαπτίζειν steht, immer und allein bloß bei dem Mittel (instrumentum) steht, mit welchem die Taufe verrichtet wird — ἐν ὕδατι, ἐν πυρί, ἐν πνεύματι, ἐν νεφέλῃ, ἐν θαλάσσῃ — und daß ἐν, wenn es da steht, wo sonst nach der Regel εἰς gesetzt werden muß, immer den Sinn der Worte merklich verändert (s. Winers Grammat. des N. Tl. Sprachgebrauchs S. 54.). So ist es denn auch in der einzigen Stelle, Act. 10, 41. der Fall, wo βαπτίζειν ἐν ὀνόματι st. εἰς ὁ. steht. Petrus befiehlt da, den Cornelius und seine Freunde, nachdem sie bereits den heil. Geist empfangen hatten, zu taufen ἐν τῷ ὀνόματι τοῦ κυρίου, d. h. nicht erst darauf hin, daß sie künftig die Gnade Gottes erfahren, sondern daß sie **in** der bereits erlangten Gnade Gottes bleiben und sie ferner erfahren sollten. (Denn der Begriff des eigentlich hiehergehörigen εἰς wird nie ganz verwischt.) Dieser Sprachgebrauch kommt in den Profanscribenten hundertmal und oft genug im N. T. vor, und der Wechsel der Präpositionen hat immer seine besondere Bedeutung, aber bei den Baptisten gilt die Stelle, weil sie pêle mêle die Präpositionen zusammenwerfen, für einen Beweis, daß die Taufe erst nach vollendeter Bekehrung statt finden dürfe, während die ganze Erzählung und besonders dieß ἐν statt εἰς den Vorfall als einen ungewöhnlichen bezeichnet, der nach einer besonderen Leitung des Herrn zur Belehrung der einseitigen Judenchristen dienen sollte.—Doch wir kommen auf die letzten Worte des Taufbefehls: „und lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Hier, nachdem man in die Schule eingeführt ist, beginnt

erst der Unterricht, der sich nicht bloß auf Vorschriften, sondern auch und vorzüglich auf die Bekanntmachung der Schüler mit dem Leben und Vorbild Christi, auf Belehrung über seine Person und Verdienste bezieht. Das Lehren (διδάσκειν) soll die Schüler oder Jünger zu Nachfolgern Christi machen, wie der fromme Arndt treffend sagt: „Christus hat viele Jünger, aber wenige Nachfolger.“ In der Nachfolge wird erst das zum Eintritt in die Schule nöthige Gefühl der Hülfsbedürftigkeit recht geweckt und nach seinen mannigfaltigen Beziehungen erkannt, aber auch bei stets wachsendem Glauben vollkommen befriedigt.

(Schluß folgt.)

Kirchenchronik.

Europa.

England. — Die sogenannte „Eeclesiastical Titles bill,“ welche die vom Papst neulich gegründete englische Hierarchie und ihre Acte vor dem Gesetze für ungültig erklärt, ist durch beide Häuser des Parlaments durchgegangen und von der Königin unterzeichnet worden. Der Papst läßt sich aber dadurch nicht stören und hat erst kürzlich mehrere neue Bischöfe für England ernannt. — Ein wichtiger Vorgang ist die von dem zwar sehr alten, aber charakterfesten und energischen Bischof Philpotts von Exeter im Juni gehaltene Diöcesansynode, wo mit unerwarteter Einstimmigkeit die hochkirchliche Lehre von der Wiedergeburt durch die Taufe in Uebereinstimmung mit der alten Kirche angenommen, zugleich aber der Uebertritt zur römischen Gemeinschaft für einen seelengefährlichen schismatischen Act erklärt wurde. Der Erfolg dieser Synode hat sich bereits zu Gunsten der Wiederbelebung des alten synodalen Institutes der Convocation geltend gemacht, welche neulich im Oberhause offen zur Sprache gebracht, von dem Bischof von Orford und mehreren weltlichen Lords tapfer vertheidigt, von dem Erzbischof von Canterbury dagegen mit äußerst schwachen Gründen bekämpft wurde. Die hochkirchliche Partei wünscht mit Recht die Wiederherstellung der Synoden und der ungehinderten Selbstregierung der Kirche, welche zu ihrem Nachtheil durch den Staat so lange gehemmt werden ist, während die sogenannte evangelische Partei sich an den Staat anklammert, weil er sie gerade jetzt begünstigt, und die Freiheit der Kirche an das cäsareepapistische Princip verräth.

Stuttgart. — In der ersten Sitzung der Kammer der Abgeordneten am 7ten Mai 1851, in welcher jetzt wieder die 6 Prälaten des Landes ihren Platz haben, stellte Prälat von Kapff im Hinblick auf die mannigfaltigen Nothstände unseres Vaterlandes den Antrag, ähnlich wie in Nordamerika und England, nicht nur im Anfange dieser Sitzung, sondern auch vor dem Beginn jeder folgenden Sitzung ein Gebet durch einen der anwesenden protestantischen oder katholischen Geistlichen sprechen zu lassen. Nach einer kurzen Erörterung über die Dringlichkeitsfrage entscheidet sich die Versammlung für die Dringlichkeit, worauf Prälat v. Kapff seinen Antrag kurz begründet. Nestle und Domkapitular v. Dehler unterstützen den Antrag dringend, A. Seeger dagegen wendet ein, daß die Sache der Religion nicht gewinne, wenn sie stets in politische Dinge eingeflochten werde, der Landtag sei ja mit einem Kirchgang begonnen worden. Im gleichen

Sinne äußert sich M. Mohl. Mit 48 gen 32 Stimmen nimmt aber die Kammer den Antrag des Prälaten v. Kapff an. Der Alterspräsident, der ehemalige Minister Römer, lud den Antragsteller ein, diesen Beschluß in Ausführung zu bringen, worauf sich die Versammlung erhob und Prälat v. Kapff ein kurzes Gebet sprach. Nachdem hierauf die Verhandlungen begonnen sind, nimmt am Schlusse der Sitzung Prälat v. Kapff das Wort: „Ich danke der Versammlung für ihre Entscheidung betreffend das Gebet. Indessen sind mir einige Bedenken mitgetheilt worden, ob nicht durch tägliche Wiederholung das Gebet zu einer bloßen Form gemacht würde. Deßhalb möchte ich gern die Modifikation eintreten lassen, daß etwa am ersten Tage eines Monats oder einer Woche das Gebet gesprochen werde, um zu zeigen, daß ich von dem Gedanken einer frömmelnden Form entfernt bin und Niemand einen Zwang auferlegen möchte." Die Kammer stimmt darauf dem Antrage bei, jeden ersten Montag eines Monats ein gemeinschaftliches Gebet zu halten.

Mit Rücksicht auf diesen Vorgang hat der Prälat einige Tage darauf folgende Erklärung in den „Schwäb. Merkur" einrücken lassen:

„Mein Antrag auf Eröffnung der Kammersitzungen mit Gebet und dessen baldige Abänderung wird so falsch aufgefaßt, daß ich dem Lande eine Rechenschaft darüber schuldig bin. Der kurze Merkurbericht darüber war Vielen wie der Maifrost auf den schönen Frühling. Aber ich habe den Frost nicht verschuldet, er kam über mich wie ein Gewappneter zu bitterem Schmerze. Nachdem mein Antrag in einer die hohe Kammer sehr ehrenden Weise durchgegangen war, entstand während der langen Pause einer Wahlstimmenzählung starke Aufregung unter den Gegnern des Gebets, und bald stellten mir Viele, die dafür gestimmt hatten, die Unmöglichkeit der Durchführung, die Größe des Spottes, die vorauszusehende Profanation dar und drangen in mich, alsbald vorzuschlagen, daß nur alle Monate ein Gebet vorkomme. Nach langem Kampfe siegte über mich die Erwägung, daß ein erzwungenes, von manchen mit Spott und Aerger aufgenommenes Gebet etwas Mißliches sei; so sagte ich mit schwerem Herzen (nicht gerne), ich wäre geneigt, auf ein wöchentliches oder wie gewünscht werde, bloß monatliches Gebet einzugehen. Kein Mitglied sprach dagegen, sondern nach Zwischenreden, die wieder Alles in Frage stellten, blieb der Beschluß, die erste Sitzung eines Monats solle mit Gebet eröffnet werden; wobei ich mir vorbehielt, dieß für die ersten Wochensitzungen zu beantragen, wenn sich Wunsch und Bedürfniß zeige. Es war mir schwer, daß ich nachgeben mußte, aber man glaube mir, daß, wenn ich den Muth hatte, den Antrag zu stellen, ich auch den gehabt hätte, ihn festzuhalten, wenn nicht nothwendige Rücksichten es anders gerathen hätten. Meine Absicht aber war rein und nur das Interesse der Kammer und das Heil des Volkes. Bei dem langen Landtag von 1849 sagte der Abg. Holzinger, in den sieben ersten Monaten sei nichts Rechtes geschehen, die drei letzten Landesversammlungen gingen erfolglos vorüber, solche Zeit- und Geldverschwendung schmerzte mich tief, und bei der Eröffnung der jetzigen Kammer fiel das ganze Gewicht ihrer Aufgabe und der vielfachen Noth des Volkes zentnerschwer auf mich; am Morgen der ersten Sitzung erfüllte mich der Gedanke, ohne Gottes außerordentliche Hülfe könne unsere Arbeit nicht gedeihen, und herrlich stand es vor mir, wenn wir aus so vielfacher Zertrennung Eins würden jeden Tag in Einem, im Ruf um göttliche Hülfe, wenn Katholiken und Protestanten doch auch an Einem Ort mit einander beten, Demokraten und Conservative doch auf Einem neutralen Boden zusammenstehen würden. So war mein Antrag das Werk eines begeisterten Augenblicks, der

auch im Ständesaal eintrat, bis die kältere Ueberlegung darüber kam. Daß irgend Jemand eine Verlegenheit bereitet werden könnte, z. B. durch namentliche Abstimmung, die Seeger statt bloßer Erhebung von den Sitzen vorschlug, daran dachte mein Herz nicht von ferne, und was sonst der Spott des Beobachters und Anderer gegen mich vorbringt, davon weiß ich mich frei und rein. Aber so lang man in einem Land ein Gebet um göttlichen Beistand für die wichtigsten Berathungen mit Spott und Hohn verwirft, so lange bleiben die Aussichten trübe, und wenn Englands und Nordamerikas Vertreter vor jeder Sitzung beten, wie darf das kleine Württemberg sich dessen schämen! Ja, liebes Württemberg, fange einmal an, Dich nicht zu fürchten vor dem Gespenst des Pietismus, mit dem man Dir nicht bloß die Auswüchse falscher Frömmigkeit, sondern alle Religiosität entkleidet, fasse Muth zu Deinem Gott, gib Ihm die Ehre auch im öffentlichen Leben, nur Er kann und Er will Dir helfen in Deinen Nöthen.

Prälat Kapff."

Chinesische Mission. — Missionär Gützlaff hat kurz vor seiner Abreise nach China, von Basel aus noch ein Abschiedswort an die, von ihm gebildeten chinesischen Vereine gerichtet, worin er die Hoffnung ausspricht, ihre Gebete würden zu den Wolken dringen, so daß man im fernen Osten die Folgen davon erfahren würde. Der Pommer'sche Prediger Bernsee, der ihn bis Basel geleitet hat, fügt seinem Abschiedsworte eine Rechtfertigung bei, in Bezug auf verschiedene gegen Gützlaff erhobene Anschuldigungen. Er sagt darin, der Herr habe außer Gützlaff's eigenen Aussagen noch sonst ein reiches Material von Dokumenten in die Hände seiner Freunde kommen lassen, woraus die unlauteren Quellen jener Verdächtigungen zur Genüge aufgedeckt werden könnten. Sodann bezeugt er aus näherer persönlicher Bekanntschaft Folgendes: „Gützlaff gibt sich, wie er ist, mit dem edlen Kindessinne, der so wenig das Lob wie den Tadel der Menschen berechnet. Sein Sinn ist lauter; er lebt und webt in der Wahrheit. So Großes er auch geleistet hat, er weiß nichts als von seiner Ohnmacht, seiner großen Schuld und dem unendlichen Erbarmen Gottes, der aus dem, was nichts ist, etwas macht. Seine Ruhe- und Erholungsstunden hat er auf dem Wagen. Von dem Augenblick, wo er diesen verläßt, wirkt er durch Vortrag, Predigt, Unterredung und Briefwechsel rastlos vom frühesten Morgen bis spät in die Nacht; und oft reist er des Nachts, um den Tag zur Arbeit zu gewinnen. Solchen Anstrengungen — in China müssen sie noch größer sein, da er seine Thätigkeit in Europa eine Erholung nannte — kommen wahrlich nicht aus Fleisch und Blut; sie sind die Frucht seines, für Christus und dessen Reich wahrhaft glühenden Herzens. Es ist ergreifend und erschütternd, mit welcher Liebe er das chinesische Volk umfaßt, wie er es *sein* Volk nennt, und aufgehört hat, ein Europäer und Pommer zu sein, um dieß Volk zu Christo zu führen. Wer mit offenem Gemüth und geschickt, Geistliches geistlich zu richten, Gützlaff sah und hörte, empfand etwas Besonderes und Eigenthümliches, empfing den Eindruck, daß er eine wahrhaft apostolische Erscheinung sei."

Uebrigens laufen die Beschuldigungen gegen Gützlaff hauptsächlich darauf hinaus, daß er viele Chinesen für bekehrt gehalten und als Prediger ausgesandt habe, die sich nachher als unbekehrt bewiesen. Dieß gibt er selbst zu, und jeder Billigdenkende wird davon sagen müssen, daß ein *gänzliches* Vermeiden derartiger Mißgriffe kaum möglich sei. — Jedem von ihm gegründeten chinesischen Hauptvereine hat Gützlaff eine besondere Provinz China's zugewiesen. Die Brüdergemeinde hat sich von ihm bewegen lassen, eine Mission in die chinesische Mongolei zu unternehmen, da sie schon im vorigen Jahrhundert an der Bekehrung der Mongolen gearbeitet hat. Die chinesische Stiftung zu Cassel soll für alle verschiedenen Vereine das vermittelnde Organ sein, und in ihren Monatsberichten von dem Wirken aller Nachricht geben. A. Botsch.

Zur Förderung der chinesischen Mission erscheint jetzt in Berlin ein Monatsblatt unter dem Titel: „Evangelischer Reichsbote, herausgegeben vom Berliner Missionsverein für China." Die beiden ersten Nummern enthalten mehrere Beiträge von Dr. *Krummacher*, die feierliche Abordnung des Missionars *Neumann* nach China und *Gützlaffs* Abschiedswort an alle chinesischen Vereine Europa's.